Brühler Zeitung

Anzeigenpreis: Das Millimeter 6 Rfg., Reklamen 20 Rfg. Für auswärts, sowie Bekanntmachungen, notarielle, gerichtliche u. Finanz-Anzeigen 10 Rfg. Reklamen auswärts 30 Rfg.
Geschäftsstelle: Brühl, Schloßstraße 23.

Brühler Volksblatt. Brühler Tageblatt. Brühler Volkszeitung
Amtsblatt der Stadt Brühl
Postscheckkonto Köln 12742 — — — Fernsprecher 108 und 109.

Bezugspreis: Durch den Boten frei ins Haus oder durch die Post monatlich 1.50 RM.
Störungen infolge höherer Gewalt oder Ausstände rechtfertigen keine Ersatzansprüche.

Nr. 106 — Montag, 7. Mai 1928 — 31. Jahrgang.

Volksparteiliche Schulnöte

Fehrenbach und Stresemann

Nach einem Bericht der „Vossischen Zeitung" hat Geheimrat Kahl der Senior der Deutschen Volkspartei, vor einigen Tagen in einer Potsdamer Wahlversammlung gesagt: „Der Deutschen Volkspartei die Schuld an dem Scheitern des Reichsschulgesetzes zuzuschieben, sei Unrecht, denn die Deutsche Volkspartei stehe grundsätzlich auf dem Boden der christlichen Bekenntnisschule und habe nur aus Etatsgründen das Projekt in dieser Form abgelehnt." Geheimrat Kahl ist ein Mann, dem jeder, ob Freund oder Gegner, mit der größten Hochachtung begegnet. Er ist, soviel wir wissen, auch positiv-gläubig und deshalb zweifeln wir nicht daran, daß er für seine Person auf dem Boden der Bekenntnisschule steht. Wir können aber nicht zugeben, daß seine Behauptung allgemein für die Deutsche Volkspartei zutrifft. In der Deutschen Volkspartei sitzen nur wenige Leute von der Art des Herrn Kahl, weitaus die Mehrzahl vertritt auch in Schuldingen kulturliberale Auffassungen, die sich mit dem streng-gläubig christlichen Erziehungsideal der konfessionellen Schule nicht vertragen. Die reine Konfessionsschule verlangt die religiöse Durchdringung des gesamten Unterrichts unter eindeutiger Wahrung des Bekenntnischarakters, die Simultanschule dagegen beschränkt sich auf den Religionsunterricht und trennt so die Religion vom übrigen Schulleben. Demgemäß hat sich die Mehrzahl der volksparteilichen Blätter und der volksparteilichen Wahlredner nicht auf den Boden der konfessionellen Schule, sondern auf den Boden der sogenannten christlichen Simultanschule gestellt. Auch in den offiziellen Richtlinien der Volkspartei wird ja die Simultanschule bevorzugt behandelt. Sie wird dort als Regelschule aufgefaßt, während die Konfessionsschule erst nach mühsamen Abstimmungskämpfen ein bescheidenes Plätzlein einnehmen soll. Eine andere parteiamtliche Aeußerung offenbart ebenfalls den Willen der Volkspartei, den Charakter der Bekenntnisschule umzumodeln und zu verwischen. Die Partei hat neulich ein Flugblatt veröffentlicht, das die Schulpolitik der Deutschen Volkspartei zum Gegenstande hat. Es wird da mit besonderem Stolz darauf hingewiesen, daß die Deutsche Volkspartei einen Zentrumsantrag, der für die Lehrer eine den Erfordernissen der Bekenntnisschule entsprechende Vorbildung verlangte, abgelehnt habe, weil er die „Konfessionalisierung der Lehrerbildung" bedeute. Auch die Zentrumsforderung, daß technische Lehrkräfte an den Bekenntnisschulen, abgesehen von besonderen Fällen, dem betreffenden Bekenntnis angehören müßten, hat die Deutsche Volkspartei ebenfalls wegen der angeblichen Gefahr der „Konfessionalisierung" verworfen.

Am Schluß des Flugblattes heißt es, die Deutsche Volkspartei kämpfe für die deutsch-evangelischen und deutsch-katholischen Schulinteressen, sie wiedersetze sich nur den „konkordatlichen" Schulabsichten des Zentrums. Wir wissen nicht, was die Volkspartei unter „deutsch-katholisch" versteht. Das Wort scheint dem alten kulturkämpferischen Repertoire entnommen zu sein, es beweist das Fortleben der kirchenfeindliche Instinkte des alten Nationalliberalismus. Wir sehen jedenfalls die praktische Arbeit der Deutschen Volkspartei gegen die Bekenntnisschule. Wir sehen, wie auf die Initiative der Deutschen Volkspartei hin die katholische Lehrerinnenakademie in Köln abgelehnt wurde. Wir sehen, wie die Partei im Kampf um das Schulgesetz für die christliche Simultanschule, d. h. für die Zurückdrängung des Bekenntnisses im Schulunterricht zugunsten der Staatshoheit eintrat. Wir sehen schließlich, wie die Deutsche Volkspartei entgegen ihrer liberalen Ambition den Eltern das Recht nahm, die Schule ihrer Kinder selbst zu bestimmen und wir bestreiten deshalb, daß die Volkspartei eindeutig und klar auf dem Boden der Bekenntnisschule steht.

Herr Stresemann bedient sich, zuletzt noch in Köln, sehr gern des Argumentes, sein und der Volkspartei Eintreten für die Simultanschulen in Baden, Hessen und Nassau sei nicht originell, sondern genau so, wie es der Reichsschulgesetzentwurf des Kabinetts Fehrenbach seinerzeit vorgesehen habe. Diese Behauptung, die Herrn Stresemann außerordentlich zu gefallen scheint, hat in Köln durch den Reichsarbeitsminister Dr. Brauns eine schnelle Widerlegung gefunden. Selbst auf die Gefahr hin, daß wir hier Bekanntes wiederholen, möchten wir diese Widerlegung im Auszug hierhersetzen.

Der in Betracht kommende Passus im Entwurfe des Jahres 1921 lautete: „In den Ländern Baden und Hessen, sowie in dem ehemaligen Herzogtum Nassau bleibt die dort bestehende, nach Bekenntnissen nicht getrennte Volksschule bis auf weiteres erhalten. Doch kann in diesen Gebieten jederzeit durch die Landesgesetzgebung die Durchführung dieses Gesetzes eingerichtet werden." Der Beschluß, den die Deutsche Volkspartei jetzt gefaßt hat, heißt aber: „In den Gebieten des Reiches, in denen eine nach Bekenntnissen nicht getrennte Volksschule gesetzlich oder nach Herkommen besteht, verbleibt es bei dieser Rechtslage." Auch der Blinde fühlt, daß die volksparteiliche Fassung von heute etwas ganz anderes ist, als der Kabinettsbeschluß des Jahres 1921. Nach dem Entwurf 1921 sollte die Simultanschule in den genannten Ländern nur „bis auf weiteres" erhalten werden, nach der volksparteilichen Entschließung aber sollte es ein für allemal und endgültig bei der bestehenden Rechtslage, das heißt bei der ausschließlichen Berechtigung der Simultanschule bleiben. Weiter sah der Entwurf des Jahres 1921 vor, daß die Landesregierungen in Baden, Hessen und Preußen (für Nassau) jederzeit einen Beschluß herbeiführen konnten, der dem allgemeinen Reichsschulgesetz auch in ihren Ländern Geltung verschaffte. In der Entschließung der Deutschen Volkspartei aber ist dies Aenderungsrecht der Regierungen an den Simultanschulländern vollkommen ausgeschlossen.

Es ist also nichts, wenn Herr Stresemann und mit ihm die anderen Wahlredner der Deutschen Volkspartei immer wieder den Versuch machen, ihre jetzige Haltung gegenüber der Bekenntnisschule mit dem alten Entwurf des Jahres 1921 zu rechtfertigen.

Japan und China.

Vom Kriegsschauplatze des chinesischen Bürgerkriegs-Elends kommen wieder einmal über das Reuterbüro, und diesmal auch aus japanischen Quellen Nachrichten von ernsten Zusammenstößen zwischen Japanern und Südchinesen. Das Büro Reuter, das ja stets nur einseitig den englischen Interessen dient, pflegt mit Vorliebe die Vorgänge in China aufzubauschen. Wenn aber diesmal japanische Meldungen ebenfalls von einem Blutbad sprechen, das von Leuten chinesischer Truppen unter der japanischen Bevölkerung in Tsinanfu angerichtet wurde, so muß man die Dinge diesmal doch wohl etwas ernster betrachten. Nicht etwa, daß man ohne weiteres annehmen kann, daß diese Meldungen nicht gleichfalls absichtliche Uebertreibungen enthalten, das ist vielmehr durchaus wahrscheinlich, weil gegenwärtig Japan ein ähnliches Interesse an der Aufbauschung derartiger Zwischenfälle hat, das England im vergangenen Jahre in Schanghai leitete. Japans Stellung China gegenüber ist keine ganz einfache. Gewiß könnte es sich rein machtpolitisch zurzeit nicht nur seine alte Einflußsphäre in China sichern, sondern diese sogar sicherlich erweitern, ohne dabei ein allzu großes Risiko in militärischer Hinsicht einzugehen. Andererseits ist aber für Japan China ein so schwerwiegendes Absatzgebiet in wirtschaftlicher Hinsicht, daß Japan die schlimmsten Rückwirkungen durch den Boykott seiner Waren in China befürchten muß, wenn es sich zu ernstlichen militärischen Aktionen gegen China entschließen wollte. Erschwerend fällt überdies ins Gewicht die Agitation Moskaus, deren Uebergreifen bis auf Japan zu befürchten man guten Grund hat, wenn auch vorerst die konservative Tradition des japanischen Volkes sich doch als starker Wall aller bolschewistischen Gegenarbeit entgegengestellt hat.

Aus welchen Ursachen sich die jetzigen Zwischenfälle ereignet haben mögen, ist noch undurchsichtig. Fest steht nur, daß damit der latente Gegensatz zwischen den beiden großen Ostmächten akute Formen anzunehmen droht, die bisher die Politik Japans vorsichtig auszuschalten versucht hat. Japan hat ein starkes Expeditionskorps nach Schantung entsandt, und neue Truppensendungen sollen folgen. Die Japaner haben sich weiter in Tsingtau, dem ehemaligen deutschen Pachtgebiet festgesetzt, daß man ihnen als Kriegsbeute zusicherte, ihnen auf der Washingtoner Konferenz aber wieder abnahm. Es heißt, daß diese Annektion nur „bis auf weiteres gelten soll, doch kennt man aus der Geschichte der kolonialen Annektionen zur Genüge den Wert solcher Verschleierungsmanöver einer de facto-Besitzergreifung. Die Vorgänge sind um so verdächtiger, als die Stellung Tschangtsolins in Peking zunehmend schwieriger wird. Es wird behauptet, daß die vereinigten Südarmeen nach ihrem jüngsten militärischen Erfolg erneut längs den Eisenbahnlinien Hankau-Peking und Tsinanfu-Tentsin auf Peking marschieren. Gelingt endlich der Vorstoß der Südchinesen auf Peking, so bliebe Tschangtsolin nur der Rückzug nach der Mandschurei übrig, der Interessensphäre Japans. Aus diesem Grunde haben die Japaner ein sehr reales Interesse daran, daß der Vorstoß der Südarmee gegen Peking sich unter keinen Umständen zu einer Katastrophe für Tschangtsolin auswächst.

Sitzung des Wahlausschusses heute vormittag

Berlin, 7. Mai. Nachdem gestern die Frist für die Einreichung von Wahlvorschlägen für die Reichstagswahlen abgelaufen ist, wird heute vormittag 11 Uhr der Reichswahlausschuß zusammentreten, um über die Zulassung der einzelnen Vorschläge und ihre Reihenfolge zu entscheiden. Die Vorschläge werden noch am heutigen Montag im „Reichsanzeiger" veröffentlicht werden.

Austritt aus der Deutschnationalen Volkspartei

Frankfurt a. M., 6. Mai. Der deutschnationale Abg. des preußischen Landtages für den Wahlkreis Hessen-Nassau, Konrektor Eduard Martell, ist aus der Deutschnationalen Volkspartei ausgetreten.

Schurmann und Stresemann Ehrendoktoren

Heidelberg, 5. Mai. In der Universität fand heute vormittag 11 Uhr der feierliche Festakt, in dem Reichsaußenminister Dr. Stresemann und Botschafter Dr. Schurman die Ehrendoktordiplome überreicht wurden, statt. Der Senat, die Professorenschaft, die Studentenschaft und ein großes akademisches Publikum der Stadt waren zu der Feier erschienen. Für die badische Regierung nahm der Kultusminister an der Feier teil.

Der amerikanische Botschafter Schurman in Berlin, sowie Reichsaußenminister Dr. Stresemann hielten begeistert aufgenommene Ansprachen.

Der Temps und die Heidelberger Stresemann-Rede

Paris, 6. Mai. Zur Heidelberger Rede Stresemanns schreibt der Temps, daß es begreiflich sei, wenn Stresemann von der Räumung des Rheinlandes gesprochen habe. Das sei für einen deutschen Außenminister immer ein sehr beliebtes Thema. Stresemann täusche sich aber, wenn er erkläre, es sei unzulässig, daß die Truppen eines dem Völkerbund angehörenden Landes Gebietsteile eines andern Mitgliedes des Bundes besetzt hielten. Die Besetzung bestehe auf Grund des Versailler Vertrages und habe mit dem Völkerbund nichts zu tun. Die Deutschen wüßten im übrigen ganz gut, daß es von ihnen abhänge, die Räumung vor der festgesetzten Zeit zu erlangen.

Kein Abschluß der deutsch-litauischen Wirtschaftsverhandlungen

Berlin, 6. Mai. Die in den letzten Tagen in Berlin geführten deutsch-litauischen Wirtschaftsverhandlungen konnten noch nicht zum Abschluß gebracht werden, da von litauischer Seite noch Rückfragen in Kowno notwendig waren. Die Verhandlungen werden, wenn die Antwort aus Kowno eingetroffen ist, weitergeführt.

Stärkt den Wahlfonds der Deutschen Zentrumspartei

Die Deutsche Zentrumspartei führt den Wahlkampf nicht mit den kostspieligen Mitteln einer lauten Reklame. Darum braucht sie nicht soviel Geldmittel als andere Parteien. Aber auch die Zentrumspartei muß Mittel haben,

um eine **sachliche Aufklärung** über ihre vaterländische Arbeit in den vergangenen Jahren und ihre Aufgaben für die Zukunft, in der Presse, in Versammlungen und durch Aufklärungsvorschriften der gesamten Oeffentlichkeit geben zu können. Diese Aufgaben haben in der Hauptsache die Landesverbände und Ortsgruppen der Partei zu erfüllen. Darum ist deren Unterstützung notwendig. Ein großer Teil der Erfüllung dieser Aufgaben obliegt der Reichsparteileitung. Darum ist auch deren Unterstützung geboten.

Wer also will, daß die Zentrumspartei auch im kommenden Reichstage und in den Länderparlamenten die Führung der deutschen Politik bestimmend beeinflußt, wer will, daß die politische Arbeit des Zentrums in weitesten Kreisen bekannt wird,

wer will, daß die Anhängerschaft des Zentrums wächst, der gebe einen Teil dessen, was er entbehren kann, als Wahlhilfe.

Zahlungen sind erwünscht an das Reichsgeneralsekretariat der Deutschen Zentrumspartei, Berlin NW. 23, Brückenallee 24. oder auf dessen Postscheckkonto: Berlin NW. 7, Nr. 52320, Deutsche Zentrumspartei, Reichsgeneralsekretariat, mit der Bezeichnung

„Wahlhilfe"

Zum Vorschlag Kelloggs

London, 5. Mai. Nach einer Erklärung des Reuterbüros wird bestätigt, daß der Gedanke der Einberufung einer Juristenkonferenz zur Prüfung der mit einem Kriegsächtungspakt verknüpften Fragen im Verlauf des diplomatischen Meinungsaustausches aufgetaucht sei. Die englische Regierung sei sich aber noch nicht schlüssig geworden, welcher der vorgeschlagenen Wege den größten Erfolg verspreche. Außerdem müsse die Ansicht der Dominions eingeholt werden.

Die Volksbefragung in Eupen-Malmedy muß wiederholt werden!

Eupen, 5. Mai. Wie die Eupener Nachrichten berichten, hat jetzt der katholische Senator von Eupen, Esser, auf den offenen Brief, der vor einiger Zeit an ihn gerichtet worden war, geantwortet. In seiner Antwort heißt es, daß er von ganzem Herzen und mit ganzer Seele mit den Neu-Belgiern über die Frage des Referendums einverstanden sei. Die Befragung, die der Versailler Vertrag vorgesehen habe, sei keine Befragung im Sinne des Vertrages gewesen. Die Eupen-Malmedyer seien bei der Abstimmung nicht frei gewesen. Er sei mit allen Eupen-Malmedyern in dieser Auffassung einig. Zurzeit sei es aber völlig hoffnungslos, eine Aenderung zu erwarten.

Kein Todesurteil in Stettin

Stettin, 5. Mai. Im Stettiner Fememordprozeß wurde kurz nach 4.30 Uhr das Urteil gefällt. Der Angeklagte Heynes wird wegen Totschlags zu 15 Jahren Zuchthaus, Ottow wegen Totschlags zu 4 Jahren Zuchthaus und Fräbel wegen Beihilfe zum Totschlag zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt. Die Angeklagten Bär, Voigt, Bandeler und Bergfeld sowie Krüger werden freigesprochen. Die Kosten des Verfahrens werden, soweit Freisprechung erfolgte, der Staatskasse auferlegt.

Heute Beilagen
Der Familienfreund
Die Frau im Leben und Wirken.

Wahlen und Volkssittlichkeit

Der Alarmruf des Landesjugendamtes Düsseldorf betr. das völlige Versagen des Schund- und Schmutzgesetzes hat dem, der es noch nicht gewußt hat oder es nicht wahr haben wollte, die traurige Gewißheit gebracht, daß das deutsche Volk rettungslos den Schmarotzern an seiner Kraft, in diesem Falle dem Schundkapitel ausgeliefert ist. Gerade durch das Inkrafttreten dieses Gesetzes hatten sich alle Sittlichkeitsfreunde einen völligen Rückgang der Schundliteratur versprochen. Es sollte neben den Bestimmungen des Str. G. B. der G. O. ausreichende Handhaben bieten, die Jugend vor all' den ihr vom literarischen Schmutz drohenden Gefahren zu schützen. Statt dessen sehen wir aber, daß dort, wo man lediglich mit Hilfe der Gesetze dem Schmutze jeglicher Art zu Leibe gehen will, alle Mittel versagen. Ebenso verhält es sich im Kampfe gegen die Prostitution. Die hygienische Seite des Gesetzes zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten mag noch so gut sein, jedenfalls versagt es im Kampfe gegen die Auswüchse der Prostitution auf der ganzen Linie. Unsere Großstädte ähneln allmählich in dieser Beziehung den alten heidnischen Metropolen Antiochia und Rom.

Vielfach ist das Volk selbst schuld an diesen Zuständen. Die Gleichgültigkeit und Lethargie in sittlichen Dingen ist schwerlich zu übertreffen. Höchstens gleicht ihr noch die Unkenntnis der gesetzlichen Maßnahmen, die trotz allem doch noch in diesem Kampfe zur Verfügung stehen. Sonst müßten die Leute, die seit Jahren in schwerstem Kampfe gegen diesen größten Volksfeind stehen, statt Spott und Hohn sogar aus den eigenen Reihen allenthalben begeisterte Mitarbeiter finden.

Daneben bleibt aber zu beachten, daß ohne gute ausreichende Gesetze der ganze Kampf auf die Dauer aussichtslos bleibt. Es gilt die öffentliche Meinung in eine Richtung zu lenken, die neuen Gesetzesbestimmungen günstig ist.

Wir haben augenblicklich Wahlzeit, also eine Zeit, in der mancher sich um öffentliche Dinge kümmert, dem sonst Monate hindurch Politik ein Greuel ist. In solch erregten Zeiten sind die Gemüter empfänglicher, die Herzen offener. Da besteht die günstige Gelegenheit, in Wahlversammlungen besonders auf die deutsche Sittlichkeitsgesetzgebung hinzuweisen. Es wäre auf das Gute aufmerksam zu machen, aber auch das minder Gute müßte herausgestellt werden. Und dann vor allem müßten die neu zu wählenden Volksvertreter, die Frauen und Männer des Volksvertrauens verpflichtet werden, sich mit aller Kraft für eine weitgehende Verbesserung der in Frage kommenden Gesetze einzusetzen. Das Verwahrungsgesetz und das Gesetz zum Schutze der Jugend bei Lustbarkeiten harren schon so lange der Vollendung. Das neue Str. G. B. wird in der nächsten Zeit beraten. Kinogesetz, Schundliteraturgesetz und Geschlechtskrankheitengesetz können so nicht bleiben. Es ist an der Zeit, daß von katholischer Seite offen auf diese Dinge hingewiesen wird. Ueber unseren wirtschaftlichen Sorgen dürfen wir die wichtigeren Sorgen um die sittliche Gesundung des Volkes und um die Bewahrung und Rettung der Jugend nicht vergessen. Darum katholisches Volk gib acht, wem du am 20. Mai deine Stimme gibst. Keine Stimme den Parteien, die Freiheit der Nacktkultur, Lockerung der Ehevorschriften und Zügellosigkeit aller literarischen und sonstigen künstlichen Erzeugnisse auf ihr Banner geschrieben haben, sondern alle Stimmen den Parteien, denen die Heiligkeit der Ehe, die Reinerhaltung der Jugend, überhaupt die Wahrung der christlichen Moralgrundsätze Herzenssache ist. Diese Parteien sind und bleiben für die deutschen Katholiken das Zentrum und die Bayr. Volkspartei.

Rede des Landtagsabgeordneten Universitätsprofessor Dr. Lauscher

gehalten in der Zentrumswahlversammlung in Brühl am Donnerstag, den 3. Mai.

Am 20. Mai haben wir die pol. Wahlen zum Reichs- und Landtag. Während 3 Menschenalter haben sich die Wahlen eingebürgert. Sie kamen und mußten kommen, wo der Absolutismus stürzte, das Volk die Verfassung erzwang und bei der Gesetzgebung mitwirkte. Die Volksvertretung war ein gesetzgebender Faktor, aber nicht der einzige. Daneben gab es den Bundesrat; in Preußen das Herrenhaus und den König. Nur wenn beide zustimmten, wurden die Beschlüsse Gesetz. Seit Weimar ist alles anders. Die Verfassung sagt im § 1: Die Staatsgewalt geht vom Volke aus. Das war die Einführung der Demokratie. Seitdem ist die Volksvertretung der einzige, alleinige Gesetzgeber. Die Bedeutung ist gesteigert. Es gibt keine Instanz mit gleicher Macht. Die Regierung ist vom Volke abhängig, sie muß die Gesetze nach dem Willen des Parlamentes ausführen. Entzieht die Volksvertretung der Regierung das Vertrauen, muß sie zurücktreten. Die einzige Instanz über dem Parlament ist das Volk selber. Die aktive Politik kann das Volk aber nur durch die Wahl beeinflussen.

Die Bedeutung der Wahl ist damit gewaltig gestiegen. Heute ist jede einzelne Stimme unmittelbar wirksam auf die Zusammensetzung der Volksvertretung, damit auch auf Gesetzgebung und Exekutive. Ich beweise damit, welch große Verantwortung in die Hände der Wähler gegeben ist. Dem Wahlrecht entspricht dadurch die Wahlpflicht. Im Volksstaat ist jeder verpflichtet, alle Möglichkeiten auszunutzen, um das politische Geschehen im Interesse und zu Gunsten von Staat und Volk zu beeinflussen. Soll man nun die Nichterfüllung unter Strafe stellen? Auch der Zwang hat seine Grenzen. Das Gewissen muß sein Recht behalten. Man muß den Wähler überzeugen, daß Recht auch Pflicht bedeutet, und doch gibt es 9 Millionen, die nicht wählen, die dadurch dem Staat und dem Volk ihren Einfluß, ihre Stimme versagen. Das ist unheilvoll. Diese Bürger können die Pflichtvergessenheit vor ihrem Gewissen und vor der Nation nicht verantworten. Woher kommen diese Millionen? Erstens sind es diejenigen, die zu dem neuen Staat noch kein Verhältnis finden, nicht los kommen von dem, was gewesen ist. Sie lehnen mehr innerlich, als vernunftsmäßig, den neuen Staat ab. Das ist falsch und verhängnisvoll. Ist denn in Weimar Untreue und Verrat an Vergangenheit und Dynastie begangen worden? Nein, die Monarchie war gestürzt. Wir standen vor der Wahl: Demokratie oder Sozialismus. Die Sehnsucht von Jahrhunderten, die Deutsche Einheit, mußte gerettet werden. Wir haben die Hoffnung, daß diese Gruppe langsam den Uebergang zum neuen Staat findet. Nicht so berechtigte Hoffnung haben wir bei den Zweiten, die den demokratischen Volksstaat verabscheuen, weil er mit Privilegien und Kastenwesen vergangener Zeit gebrochen hat. Es ist aber christliche Staatsauffassung. Der Staat ist für das Volk. Wenn der Staat den Dienst aller beansprucht, wenn er schwerste Opfer an Gut und Blut verlangt, dann geht es nicht, Privilegien an bestimmte Konfessionen, an bestimmte Gesellschaftsschichten, an eine bestimmte Art der Vorbildung, gewisse Kreise als bestimmt für den Staatsdienst anzusehen. Ehedem wurde der 3. Stand so geringgeschätzt, wie im Zeitalter der Maschine der 4. Stand. Aber auch dieser Stand mußte als vollwertig in den Staat eingegliedert werden. Diejenigen, die sich durch die Neuordnung geschädigt fühlen, mögen sich ehrlich dem neuen Staat zur Verfügung stellen. Kann dem neuen Staat zugemutet werden, daß er seine Lebensnotwendigkeiten und seine Existenz in die Hände derer legt, denen er nicht vertrauen kann? Hat der alte Staat jemals daran gedacht, Feinde in den Staatsdienst hineinzunehmen und ihnen seine staatlichen Interessen anzuvertrauen? Das wäre der Monarchie niemals eingefallen. Der neue Staat ist darin viel weit herziger. Wer sich aber nicht ehrlich auf den Boden dieses Staates stellt, kann sich nicht beschweren, wenn der Staat ihn stehen läßt. Die 3. Gruppe hat menschlich die meisten Mitgefühle. Es sind die Opfer des Krieges und dessen, was gefolgt ist, die Inflation. Ein großer Prozentsatz, namentlich des Mittelstandes, sind der Verelendung anheimgefallen. Heere, eine jede einzelne Gruppe. Hunderttausende der armen Sparer sahen den Fleiß von Jahrzehnten zerrinnen. Ich nenne auch die Inhaber von Staatspapieren, die Kriegsgeschädigten, die Hypothekengläubiger und andere. Wir haben Verständnis, wenn diese Bedauernswerten Zeit gebrauchen, bis sie sich abfinden und aussöhnen. Beim besten Willen sind Volk und Staat nicht imstande, sie mehr zu entschädigen, ihre Notdurft ganz zu sichern. Der Staat hat keine Schätze mehr, um allen Ansprüchen zu genügen. Was aufgebracht werden soll für Aufwertung, kann nur flüssig gemacht werden durch das deutsche Volk. Dieses ist aber verarmt in den weit überragenden Schichten, es leidet an Blutleere. Die Steuerschraube ist angedreht, daß der Wirtschaft der Atem auszugehen droht. Ich erinnere an die Kreditnot. Kein einziger Zweig der Wirtschaft ist vorhanden, der die Not nicht fühlt. Wenn nicht durch Agitation immer wieder Hoffnungen auf höhere Aufwertung gemacht worden wären, die nicht erfüllbar sind, würden die Verhältnisse so genommen werden, wie sie sind. Als die deutschnationale Partei in die Regierung eintrat, machte sie nicht wahr, was sie vorher laut versprochen hatte. Vorher hatte sie Aufwertung bis 100 Prozent versprochen. Jetzt zog sie diese Anträge kleinlaut zurück, stimmte sogar dagegen, als die Soz.-Dem. diese Anträge einbrachte, um diese Herren in eine peinliche Lage zu bringen. Das Zentrum hat keine Versprechungen gemacht. Wir haben den Ruin der Währung beseitigt. Wir haben es getan, um den Preis schwerster Opfer des ganzen Volkes. Kommt aber die Zeit, wo das deutsche Volk wirtschaftlich so erstarkt ist, daß es die Not in höherem Maße lindern kann, die einstweilen nur zum kleinen Teil gemildert werden kann, so werden wir gerne handeln.

Sinn für Wirklichkeit, für ideale Möglichkeiten hat das Zentrum schon in Weimar bewiesen, als es nach Prüfung entschlossen auf den Boden des neuen Staates trat und die Hand zum Ausbau bot. Es ist das Verdienst der Zentrumspartei, wenn dies verhältnismäßig reibungslos gelungen ist. Selbst Vertretung aller Schichten, hat es das Volk nicht dem Links- oder Rechtsblock überliefert. Die deutsche Volkspartei hat lange gezögert. Das Zentrum ist jederzeit der Kristallisationspunkt geblieben, um den sich neue Bildungen vollzogen. Die K.Z. wies vor 2 Jahren darauf hin, daß im Freistaat Sachsen die Krisen so häufig sind, weil dort ein Zentrum fehle, das die Vermittlung übernehme und Brücken schlage.

Was das Zentrum seit Weimar will und erstrebt, ist ein **Doppeltes**: Im **Innern** Einigung und Zusammenschluß des ganzen Volkes im Staate. Nach **Außen** ehrliche Außenpolitik, Friede durch Verständigung.

Das **Erste** konnte nicht vollständig erreicht werden, denn dazu bedurfte es anderer pflichtbewußter Partner. Neue Schwierigkeiten bestanden darin, daß die andern sich immer wieder der Verantwortung entzogen, besonders in kritischen Augenblicken, wo es unbequem war. Das Zentrum war ununterbrochen in der Regierung. Das ist kein Vorteil für die Partei. Die Parteiinteressen wären besser gewahrt worden, wenn wir offene Oppositionsstellung bezogen hätten. Wir hatten mehr als einmal Grund dazu. Die letzte Verantwortung hat uns davor zurückgehalten.

Was die **außenpolitische** Seite der zu lösenden Aufgabe anbelangt, so hat das Zentrum klar begriffen, daß es nur **einen** Weg aus der Atmosphäre des wilden Hasses gab, Verständigung mit unsern ehemaligen Feinden auf vernünftiger, vertraglicher Grundlage. Dieser Weg war nur gangbar, wenn wir uns entschlössen, das Diktat bis an die Grenze zu erfüllen. Das Zentrum hatte es begriffen, die anderen nicht. Der Ruhrkampf und ihr trauriger Ausgang haben auch ihnen die Augen geöffnet. Dieser Wille hat noch keine überwältigenden Triumphe zu verzeichnen, das Schwerste ist aber zurückgelegt. Nicht mehr, wie vor 7—8 Jahren sind wir verachtet, verfehmt, ausgestoßen aus dem Rate der Völker, belastet, wenn auch nicht bewiesen, mit der Schuld am Kriege. Der Silberstreifen hat sich vergrößert. Was hat zu diesem Ziele geführt? Erfüllung bis zum Rande der Möglichkeit. Das heißt heute Nationale Realpolitik, ist aber nichts anderes, als die Erfüllungspolitik des Zentrumskanzler Wirth mit seinem Außenminister Rathenau, die die Bahn offen gemacht haben. Daß die Stresemann und Wirth Politik im Kerngedanken übereinstimmt, hat die K.Z. vor einigen Tagen ausdrücklich festgestellt. Verständigung mit der Welt um uns, Rückeroberung eines Platzes im Kreise der europäischen Nation ist für das deutsche Volk ein Ziel, wert, sich dafür anzustrengen, Vorbedingung der Befreiung Deutschlands aus den Ketten des Friedensvertrages. Das Zentrum konnte diesen Weg nur gehen, weil es den Mut zur Unpopularität hatte.

Im Zentrum war es klar, daß, wie alle großen Umwälzungen in der Geschichte, so auch die ungeheure Katastrophe von 1918 tieferen Sinn und höhere Bedeutung haben muß. Auf dem Boden des neuen Staates wurde der Sinn gesucht in einer engeren Verbindung von Staat und Volk. Wir haben uns nach Wegen und Möglichkeiten umgeschaut, um den 4. Stand in die Volksgemeinschaft als voll einzugliedern. Wir haben die Notwendigkeit anerkannt, die Persönlichkeit, und die Rechte der arbeitenden Klassen in anderm Ausmaße sicher zu stellen, als wie bisher. Wir erkennen die Notwendigkeit der Aenderung des Verhältnisses der Arbeiter zu den Arbeitgebern, zum Betriebe und zur Wirtschaft. Da mußte vieles anders werden. Das verursachte Schwierigkeiten bezüglich Tempo und Form. Ueber solche und andere wirtschaftlichen Fragen mußten Meinungsverschiedenheiten auftreten,, wo sämtliche Teile der Wirtschaft um Hülfe rufen. In Industrie, Landwirtschaft und Handel vermehrten sich die Ansprüche an den Staat im Uebermaß. Die Stände traten gegeneinander auf und schwächten die Stoßkraft. Das Bestreben der verschiedenen Gruppen, für sich Vorteile herauszuholen, ist nicht nur für die Parteien und Fraktionen gefährlich, sondern auch für die Gruppen selbst. Ein altes Wort sagt: Keinem Gliede geht es gut, wenn es andern schlecht geht. Ein Beispiel ist ein Handelsvertrag im Interesse der Industrie, der die Lebensmöglichkeiten der Landwirtschaft zu kurz kommen läßt. Das würde die Aufnahmefähigkeit des inneren Marktes schwächen, da die Kaufkraft dadurch beeinflußt wird. Also ist die Industrie geschädigt. Das Zentrum will aber den Ausgleich **aller** Interessen. Das hindert indes nicht, bei großer Notlage Einzelner die Machtmittel des Staates besonders zur Verfügung zu stellen. Das Zentrum hat sich in zäher Arbeit mit äußerster Energie und mit Erfolg für die bedrängten Grenzgebiete im Osten und im Westen, wo eine erschreckende Verelendung um sich griff, eingesetzt. Ich muß die Arbeit des Vizepräsidenten Esser hier ganz besonders dankbar anerkennen.

Ein Gebiet, auf dem die Millionen Anhänger der Zentrumspartei einig und geschlossen sind, wo keine Meinungsverschiedenheiten entstehen, ist die Kulturpolitik. Sie wird uns aufgezwungen, auch wenn wir nicht wollten. Bei der Kulturpolitik denken wir nicht nur an die Schulen. Es ist klar, daß nach einer Umwälzung das Innerste des kulturellen Besitzes einer Nation in Frage gestellt wird. Der Reichstag hat uns bewiesen, daß dieser Besitz gefährdet ist. Es handelt sich jetzt hier um die Erleichterung der Ehescheidung. Wir betrachten die Ehe als unveräußerliche und

Eine Erklärung Prinz Carols

London, 5. Mai. Der sich augenblicklich in England aufhaltende Prinz Carol von Rumänien erklärte, daß am kommenden Sonntag die nationale Bauernpartei in Zusammenkünften in ganz Rumänien einen Plan zum Sturz der augenblicklichen Regierung ausarbeiten werde. Die Bauernpartei habe große Hoffnung auf Erfolg.

Bauernkundgebungen in Rumänien

Bukarest, 7. Mai. Im ganzen Lande haben die Kundgebungen der Bauern einen riesigen Umfang angenommen. Trotz der erregten Stimmung unter den Versammelten ist es bis jetzt nicht zu Zwischenfällen gekommen. Ob es gelingen wird, die Massen in der Hand zu behalten, muß bezweifelt werden. In allen Reden wurde stürmisch die Zurückziehung der Regierung Bratianu, sowie die Auflösung des Parlaments verlangt. Maniu erklärte in einer Rede, daß die Regierung Bratianu nicht durch das Volk gewählt worden sei, sondern von dem sterbenden Könige durch ein erpreßtes Dekret eingesetzt wurde. Maniu erhielt begeisterte Ovationen und überall legten die Bauern den Eid ab, daß sie im Kampfe gegen die Regierung nicht nachlassen würden, bis der Regentschaftsrat ihre Forderungen erfüllt haben werde. Maniu hat sich nach Bukarest begeben, um dem Regentschaftsrat die Beschlüsse der Bauern zu überbringen. Auch in Bukarest fand eine große Kundgebung statt.

Der japanisch-chinesische Streitfall

Weitere Zuspitzung der Lage

London, 5. Mai. Nach den letzten aus China vorliegenden Meldungen hat sich die Lage der japanischen Truppen in Tsinanfu bedeutend verschlechtert. Den 40 000 Mann nationalistischer Truppen stünden nur 5000 Japaner gegenüber. Außerdem seien die Japaner in zwei Abteilungen getrennt. Die Verbindung sei durch chinesische Truppen unterbrochen. Lebensmittel und Munition seien auf japanischer Seite nur noch für einige Tage vorhanden. Die südchinesischen Truppen haben die Schantungbahn von Tsingtau, dem Landungsplatz der Japaner nach Tsinanfu, unterbrochen. 2000 Japaner befinden sich auf dem Eilmarsch nach Tsinanfu.

Das englische Flugzeugmutterschiff Hermes wurde nach dem Schantung-Hafen Schefu beordert.

London, 5. Mai. Die von Tschangtsolin den Japanern angebotene Waffenhilfe wurde von diesen abgelehnt mit dem Bemerken, daß sie in Tsinanfu allein einrücken wollten.

Neue Umsturzgefahr in Griechenland

Athen, 7. Mai. Eine neue Umsturzgefahr ist durch den General Condylis, der Pangalos gestürzt hat, heraufbeschworen worden. Condylis fordert in einem Manifest an das griechische Volk dieses auf, nachdrücklichst von der Regierung die Auflösung der Kammer, die Bildung eines Senats und eine einstweilige Aussetzung der Maßnahmen zur Stabilisierung der griechischen Währung zu verlangen. Condylis droht im Falle der Weigerung seitens der Regierung mit eigenem Vorgehen.

In politischen Kreisen Athens wird angenommen, daß Heer und Marine treu zur Regierung stehen werden.

Krisis im Reichsbanner in Sachsen

Dresden, 5. Mai. In einem Schreiben an den Vorstand des Reichsbanners in Zittau erklärt der Demokratische Verein seinen Austritt für seine Mitglieder aus dem Vorstand des Zittauer Reichsbanners. Zur Begründung wird angeführt, daß das Reichsbanner korporativ an der sozialdemokratischen Maifeier teilgenommen habe; dadurch sei der überparteiliche Charakter des Reichsbanners verletzt worden.

Aus der katholischen Welt

Der Bischof von Hildesheim gestorben

Hildesheim, 5. Mai. Dr. Joseph Ernst, Bischof zu Hildesheim, ist nach langer Krankheit in Göttingen im Stift Neu Maria-Hilf im Alter von 64 Jahren gestorben. Er war seinerzeit als Nachfolger des jetzigen Kardinals Bertram-Breslau nach Hildesheim gekommen.

Berlin, 6. Mai. Der Staatssekretär der Reichskanzlei, Dr. Pünder, hat anläßlich des Hinscheidens des Bischofs Dr. Joseph Ernst von Hildesheim, namens des von Berlin abwesenden Reichskanzlers dem Domkapitel zu Hildesheim die innigste Anteilnahme ausgesprochen.

Ministerpräsident Braun richtete an das Domkapitel folgendes Telegramm: „Dem Domkapitel spreche ich namens der preußischen Staatsregierung zu dem schweren Verlust, den es durch das Hinscheiden seines hochwürdigsten Bischofs Dr. Joseph Ernst erlitten hat, herzlichstes Beileid aus."

Abgelehnter Preis seitens der „Bremen"-Besatzung

Newyork, 5. Mai. Der von der schwedischen Elektro-Lux-Ges. ausgesetzte Preis von 50 000 Mark für den Erbauer des Flugzeuges, mit dem der erste Ost-West-Atlantikflug durchgeführt worden ist, wurde gestern von der Bremenbesatzung abgelehnt; sie hat vielmehr Anweisung gegeben, diesen Betrag an das Junkers-Institut für Luftfahrt in Dessau weiter zu leiten. Bekanntlich hatte Prof. Junkers gleichfalls die Annahme dieses Preises abgelehnt.

Lest die Zeitung
Wissen ist Macht

unentbehrliche Grundlage alles staatlichen, nationalen und gemeinschaftlichen Lebens. Die Ehescheidungen haben ein ganz beängstigendes Maß angenommen. Wo ist denn eigentlich der Instinkt der Selbsterhaltung beim Volke geblieben, daß so leichtfertig an die Wurzeln des Lebens tastet? Deutschland, wohin gehst du eigentlich? Die Abnahme der Geburten ist so groß, daß wir in diesem traurigen Bezuge an die Spitze der Kulturnationen getreten sind. Wir haben Frankreich überflügelt. Es scheint, daß die Nation auf ihren Bestand nichts mehr gibt. Die Zustände im Wohnungswesen waren ja nicht geeignet, die Freude an der Familie und dessen Zuwachs zu steigern. Aber so ernst dieser Notstand auch ist und so sehr wir die Pflicht haben, an der Beseitigung zu arbeiten, allein daran kann es nicht liegen, auch nicht an den wirtschaftlichen Notständen allein. Die Wohnungsnot hat immer bestanden, zumal für die Arbeiter in Städten und doch wurde die Beschränkung der Kinderzahl nicht so wahrgenommen. Die Beschränkung greift dort zuerst um sich, wo keine wirtschaftliche Not dieser Sünde gegen Kind und Volk angeführt werden kann. Wir müssen uns ernstlich die Frage vorlegen, was kann und muß geschehen, um die Gewissen wieder zu wecken.

Es gibt der Schäden noch mehr. Wir ersticken in einer Schlammflut des Schmutzes, die sich auf den Wegen der Literatur und der Afterkunst in die Seelen hineinfrißt. Das Gesetz zur Bekämpfung von Schmutz und Schund ist kein Schutz. Die Auswirkung ist ein Schlag ins Wasser, Es fehlt die freudige Mitarbeit an der Aufgabe, die hier gestellt ist. Denkt an die Worte des alten Römers: „Was nützen leere Gesetze, wenn Gewissen versagen. „Wenn man unsere Jugend an den Schaufenstern stehen sieht, wie sie das Gift in ihre junge Seele aufnehmen, blutet einem das Herz. Wohin führt das bei einer Jugend, die so bis zu den Kern verdorben wird?

Die Kulturpolitik umfaßt nicht nur die Schule, aber doch in erster Linie. Ich erinnere an das Scheitern des Reichsschulgesetzes. Die K.Z. und Stresemann geben sich Mühe, die Verantwortung dafür von der Deutschen Volkspartei ab und dem Zentrum aufzuwälzen. Sie machen geltend, die Deutsche Volkspartei habe die Simultanschulformulierung des unter dem Zentrumskanzler Fehrenbach ausgearbeiteten Reichsschulgesetzentwurfs übernommen. Dieser Paragraph ist es aber nicht allein, wodurch das Gesetz gescheitert ist, sondern nur einer. Sie übersehen, daß die kirchliche Aufsicht über den Religionsunterricht durch die Schuld der DVP. gefallen ist, obschon die kirchliche Aufsicht zu den Grundsätzen der Religionsgemeinschaft der katholischen Kirche gehört. Art. 149 der Reichsverfassung sagt: Der Religionsunterricht wird in Uebereinstimmung mit den Grundsätzen der betreffenden Religionsgesellschaft erteilt! 1921 war die Lage der Konfessionsschulen in wichtigen Punkten günstiger als 1928 durch die Schuld der DVP. Im Entwurf von 1921 galten die bestehenden Schulen als beantragt. 1928 wurde im Bildungsausschuß verlangt, alle Schulen als Gemeinschaftsschulen gelten zu lassen und war es nunmehr nur auf besonderen ungünstigen Antrag möglich, den bisherigen Charakter zu retten. Hinzu trat die Bestimmung des Inhalts, daß neue Schulen als Gemeinschaftsschulen gelten und ihr Charakter wiederum nur durch stark verklausulierte Anträge mit Ausnahmebestimmungen zu Ungunsten der Anträge geändert werden kann. 1921 war der Unterschied wesentlich zugunsten der Bekenntnisschule. Das macht es verständlich, wenn 21 das Zentrum nicht nach den verzweifelten Mitteln zur Erhaltung der konfessionellen Schule zu greifen brauchte, wie jetzt. Im früheren Entwurf war auch in den Simultanländern die Bekenntnisschule als Privatschule mit Staatsunterstützung möglich, 28 nicht; durch Schuld der DVP., die die selbst Anerkannten Richtlinien nicht gehalten und durch Paktieren mit der Linken das Gesetz verhindert hat. Das Zentrum wird niemals seine Hand zu einem Reichsschulgesetz bieten, wo seine besonderen Forderungen (Gewissenfreiheit und Elternrecht) nicht respektiert werden. Nicht Paragraphen und Gesetz machen die Schule, sondern von der Lehrerpersönlichkeit hängt alles ab. Es ist klar, daß nur der Lehrer, der dafür vorgebildet, fähig ist, an ihr so zu wirken, wie es in unserem Sinne notwendig ist. Wenn man aber die konfessionelle Lehrerbildung verlangt, beginnen die Schwierigkeiten. Wir haben eine simultane Lehrerbildungsanstalt in Frankfurt. Es waren Vorbereitungen vom Kultusministerium getroffen, um auch für die katholischen Lehrerinnen eine konfessionelle Frauenakademie mit dem Sitz in Köln zu errichten. Wegen der kathol. Lehrerakademie in Bonn ist diese Frauenakademie abgelehnt worden durch Schuld der Partei, die nicht müde wird, zu versichern, daß die konfessionelle und katholische Schule keine treuere Freundin habe, als die Deutschnationale Volkspartei. Warum war sie dagegen? Weil sie die Parität verwechselt und, weil nicht gleichzeitig eine evangelische errichtet würde. Das stimmt nicht. Die Ablehnung erfolgte infolge einer anderen Einstellung der Evangelischen. In den bestehenden 2 konfessionellen Lehrerakademien für Evangelische in Kiel und Elbing und den 3 simultanen Lehrerakademien sind 80 evangelische junge Damen in Ausbildung. Für die katholischen Damen besteht keine Ausbildungsmöglichkeit. Dieser wirklichen Imparität wollte das Kultusministerium abhelfen. Die Vorlage ist gefallen, gestützt auf nichtige Gründe und Vorwände durch die DNVP. Die Sozialdemokratie stimmte mit dem Zentrum dafür, da wir zurückgesetzt seien. Sie haben es nicht getan aus Sympathie, noch weniger, weil sie ihre Grundsätze geändert hätten, nein, aus taktischen Gründen. Die Deutschnationalen waren dagegen.

Das höhere Schulwesen. Hier wurde der Westen immer zugunsten des Ostens benachteiligt. Ostpreußen hatte 43 staatliche höhere Vollanstalten, Westfalen mit mehr als doppelt soviel Einwohnern hat nur 13 staatliche höhere Schulen. Die übrigen, viele Dutzende, muß die Bevölkerung selbst bezahlen, muß, also die eigenen Lasten tragen und durch Steuern anderen Provinzen noch mitfinanzieren. Das Zentrum kämpft seit Jahren gegen diese Benachteiligung. Diese Arbeit muß einmal zum Ziele führen. Rheinland hat genug gelitten, der Notstand ist groß.

Es gibt in Preußen 6 besondere staatliche Bildungsanstalten, höhere Schulen, anstelle der Kadettenanstalten, mit Internat, um dort verbilligt oder ganz frei die Hochschulreife zu erwerben. Von diesen 2000 Schülern sind nur 6 Prozent katholisch. Das ist eine unerhörte Benachteiligung der Katholiken, die allerdings nicht zu beweisen sei. Die Schule stehe jedem offen, keiner werde zurückgewiesen, erklärt man. Die Internate sind indes Simultane. Von religiöser Erziehung ist dort keine Rede, so daß das Elternhaus hier nicht ersetzt werden kann. Folge: Die Katholiken können keinen Gebrauch davon machen. Alle Versuche, diesen Zustand zu ändern, und die notwendigen Vorkehrungen für die religiöse Erziehung zu treffen, waren vergeblich. Ein weiteres Beispiel: Lange hatte LRheinland keine höheren Mädchenschulen auf staatlichen Etat. Jetzt 3 unter 100 Kommunalen. Der Staat muß deshalb sowohl den städtischen, wie den privaten höheren Schulen einigermaßen ausreichende Staatszuschüsse bewilligen, da diese Schulen dem Staate viel Geld sparen. Die Katholiken haben doppelt soviel private Mädchenschulen, doppelt soviele Schülerinnen, als die Evangelischen. Die Staatszuschüsse betrugen 1925 für die katholischen höheren Privatschulen dagegen nur 1/3, 1926 nur 1/4 des Aufwandes. Ist da von Zurücksetzung keine Rede? Derartige Beispiele sind geeignet zu zeigen, was davon zu halten ist. Der bescheidene Antrag des Zentrums, die Grundsätze nachzuprüfen, auf denen die Verteilung beruht und nach Mitteln zu suchen, um eine gerechtere Verteilung herbeizuführen, wurde mit allen Stimmen sämtlicher Parteien, mit Ausnahme des Zentrums, abgelehnt.

In der Personalpolitik ist es für die Katholiken wesentlich besser geworden. Auf anderen Gebieten ist die Imparität aber noch so groß, daß es jahrzehntelanger Arbeit bedarf, um ihrer Herr zu werden.

Wenn man das Bild so in seinen Einzelheiten betrachtet, dann kommt einem die Erkenntnis, daß noch ungeheure Arbeit geleistet werden muß, ehe von einem wirklichen Wiederaufstieg mit Ernst zu reden ist. In der Kulturpolitik hat das Zentrum vor allem noch eine Herkulesarbeit zu leisten. Die Wahlmüdigkeit muß bekämpft werden. Nichtwählen ist Sünde an Volk und Staat selber. Hier darf uns keine gleichgültige mißverstandene Anhänglichkeit an Dinge, die nicht mehr sind, abhalten. Es ist notwendig, dem neuen Staat gegenüber unsere Pflicht zu tun. Dies gilt besonders für die gebildeten Stände. Bildung verpflichtet. Wir brauchen Führer im Volksstaat. Man spricht häufig vom Führerberuf der Gebildeten. Solcher Führerberuf wird nicht angeboren. Auf ihn hat Anspruch, wer ihn in angestrengter Arbeit für das Volk sich errungen hat. Für den wird das Volk eintreten. Der 20. Mai muß zeigen, daß die Selbstbesinnung des deutschen Volkes, unser Wirklichkeitssinn Fortschritte gemacht hat. Die Wahlen in Frankreich zeigten, dem Verblendeten deutlich, daß wir noch nicht über den Berg sind, daß wir noch viele Schwierigkeiten und Hemmungen haben. Volkes Not ist jedes Einzelnen Not. Tue darum jeder am 20. Mai seine Pflicht.

Zentrums-Wahlversammlung

der Landwirte vom Vorgebirge

=:= **Wen wählen wir am 20. Mai?** Ueber dieses Thema sprach am gestrigen Sonntag, vormittags 10 Uhr, in einer Versammlung in der Schloßbrauerei, zu welcher die Landwirte vom Vorgebirge und Rhein eingeladen waren, Herr Landtagsabgeordneter Loenartz. Leider war der Besuch schwach, aber der Verlauf der Versammlung um so erfreulicher, da der geschätzte Redner die ihm gestellte Frage bezüglich der Wahl mit großer Sachkenntnis behandelte und die Bedeutung und Wichtigkeit derselben für die Landwirte in den Vordergrund stellte.

In seinen über 1½ Stunden währenden Ausführungen beleuchtete Herr Loenartz zunächst den großen Fortschritt seit 1924 in der Außenpolitik, woran unbestritten das Zentrum einen großen Anteil habe, da es stets in der Regierung mitwirkte und somit seit dieser Zeit getreulich die Verantwortung trug. Das bei einer so außerordentlich schweren Arbeit nach dem verlorenen Kriege auch Fehler gemacht werden konnten, gab der Redner zu, aber er sprach gleichzeitig allen denen das Recht der Kritik ab, die sich stets schmollend in den Winkel gestellt haben und der Regierung ihre Mitarbeit versagten. Denn wenn sie es besser hätten machen können, warum haben sie denn nicht mitgearbeitet. Bezüglich der Kriegslasten sei es eine unbedingte Notwendigkeit unsern Gegnern gegenüber den Beweis zu erbringen, daß wir die Lasten nicht tragen könnten. Auch die restlose Räumung der noch besetzten Gebiete sei eine Forderung, die das Zentrum stets hochgehalten habe. In der Aufwertungsfrage habe die Partei stets den vernünftigen Weg beschritten und keine Versprechungen gemacht, wie die Deutschnationalen, die, als sie mit in die Regierung eintraten, gegen ihre eigenen Anträge stimmen mußten. Die Industrie sowie auch die Großstädte müßten mehr Verständnis für die Bedürfnisse und die Existenzberechtigung der Landwirtschaft haben. Was der Landwirtschaft not täte, sei zunächst eine wirtschaftliche Selbsthülfe bezüglich des Obst- und Gemüsebaues, die gar nicht zu entbehren sei. Dann aber auch eine politische Selbsthülfe um die Bedeutung zu erringen, die der Landwirtschaft zukommt. Dann behandelte der Redner die Frage, in welcher Partei der rheinische katholische Landwirt mitarbeiten soll und kam dabei zu dem Ergebnis, daß das Zentrum stets die berechtigten Wünsche und Forderungen der Landwirtschaft anerkannt und restlos verfochten habe. Jeder Landwirt handele unrichtig, wenn er die Fahne verlassen würde, an dem die Väter mit Treue gehangen haben.

Zum Schlusse behandelte Herr Loenartz noch einige Fragen der Kulturpolitik und wies auf die Flut der Unsittlichkeit hin, die aus der Großstadt auf das Land getragen würde. Dieses müßte unter allen Umständen unterbunden werden und die ländliche Kultur gepaart mit der christlichen Weltanschauung erhalten bleiben. Wenn die Landwirte dieses wollen, dann können sie nur für eine Partei eintreten, die mit Sicherheit dafür eintritt und das ist das Zentrum. Auch diese Partei kämpfe um die Erhaltung der konfessionellen Schule, wobei den Eltern das Bestimmungsrecht übertragen werden soll und nicht dem Staate. Wer sich von all diesen christlichen Grundsätzen leiten läßt und davon durchdrungen ist, für die kann die Frage der Wahl am 20. Mai nicht schwer werden, der wähle Zentrum.

Allgemeiner Beifall war der rechte Lohn der mehr als interessanten Ausführungen, die wir leider nur auszüglich wiedergeben können. Aber auch die laute Zustimmung an verschiedenen pointierten Stellen des Vortrages bewies, daß der Redner zu den Herzen der aufmerksamen Zuhörer gesprochen hatte. Der Leiter der Versammlung Herr Stadtverordneter und Gärtnereibesitzer Matthias Schmitz dankte Herrn Loenartz in treffenden Worten für seinen Vortrag und eröffnete dann eine Aussprache, wobei die Ausführungen des Herrn Loenartz nur Zustimmung fanden und unterstrichen wurden. Der Vorsitzende der Zentrumspartei Brühl, Herr Redakteur Kley, gab seiner Freude über den schönen und einmütigen Verlauf der Versammlung besonderen Ausdruck und bat, die Sache des Zentrums durch restlose Teilnahme an der Wahl zu stärken. Auch jeder andere Zentrumsanhänger, der nicht zu der Landwirtschaft gehöre, könne die Worte des Herrn Loenartz nur unterschreiben. Es müsse besonders dafür gesorgt werden, daß die Interessengemeinschaft zwischen Stadt und Land stets gefördert würde, was durch häufigere Zusammenkünfte erreicht werden könnte. Und nach einer solchen Solidarität müsse gestrebt werden. Dann sprach Herr Loenartz das Schlußwort, wobei er seine volle Genugtuung ausdrückte über den Verlauf der Versammlung; worauf Herr M. Schmitz gegen 12½ Uhr die Versammlung schloß mit der Aufforderung, nun das Gehörte in die Tat umzusetzen und bis zum Wahltage eifrig für die Ideen des Zentrums zu werben.

Brühl und Umgebung

Brühl, 7. Mai 1928.

=!= **Der prachtvolle Maiensonntag** brachte gestern abermals viele Ausflügler nach Brühl. Das Ziel war wiederum der Park, der augenblicklich im schönsten Blumenschmuck steht und z. Zt. eine große Anziehungskraft ausübt. Es war ein Kommen und Wandern und ein Ergehen in der sonnigen Frühlingsnatur, wie es der Park nicht allsonntäglich sieht. Und ein selten hoher Genuß ward den Parkbesuchern in der Stunde von 5 bis 6 Uhr zuteil. Die Gesangvereine Quartettverein und Rheingold sangen hier unter der Leitung ihres Dirigenten Joseph Eul eine Anzahl Frühlings- und Maienlieder, die alle auf die zahlreich zusammengeströmten Zuschauer einen sichtlichen Beifall auslösten. Die vereinigten Chöre, die ein klangvolles und wuchtiges Stimmaterial vereinigten, sangen: Waldeinsamkeit von Sendel, Sonntagmorgen im Walde von Bader, Eine Wiese voll weißer Margeriten von Hauser, Unterm Lindenbaum von Heim, und als Schlußlied: Wo blühen die Mägdlein, wo blühet der Wein von Giersbach. Der lebhafte Beifall ließ erkennen, daß derartige Gesangesdarbietungen vom Publikum dankbar und mit großer Begeisterung angenommen wurden. Die Dankbarkeit der Zuhörer hatten die Sänger in reichstem Maße verdient.

:: **Die Vorarbeiten für das Kriegerehrenmal** sind, so wird uns seitens der Stadtverwaltung mitgeteilt, zu einem gewissen Abschluß gelangt. Die Platzfrage ist gelöst; der Entwurf für das Denkmal ist ausgewählt. Das Modell war im Blumengeschäft Meckel auf der Kölnstraße ausgestellt. Wie aus zahlreichen Zuschriften an die Stadtverwaltung hervorgeht, hat die Idee des Künstlers allgemeine Zustimmung gefunden. Nunmehr gilt es, die Frage der Mittelbeschaffung zu lösen. Die Stadt hat bekanntlich, um die weiteren Arbeiten zu fördern, vor einiger Zeit 5000 RM bewilligt. Weitere namhafte Beträge sind gestiftet, für die auch an dieser Stelle nochmals gedankt sei. Es ist aber weiter der gesamten Bevölkerung Gelegenheit zu geben, ein Scherflein beizusteuern. Dankenswerter Weise haben sich hier die Gesang- und Turn- und Sportvereine in den Dienst der Sache gestellt. Am Donnerstag nachmittag fand unter dem Vorsitz des Bürgermeisters im Sitzungssaal des Rathauses eine Besprechung statt, in der nach eingehender Aussprache folgendes Ergebnis erzielt wurde: am 8. Juli sollen im Stadion turnerische Vorführungen des Brühler Turnvereins stattfinden, umrahmt von Männerchören. Im August oder September folgen Veranstaltungen der Sportvereine, gleichfalls im Stadion, und zwar im Rahmen des jährlich stattfindenden Sportfestes zur Erinnerung an die Stadioneinweihung. Auch hier werden die Männergesangvereine mitwirken, namentlich abends bei der Preisverteilung. Man war der Ansicht, daß durch die beiden Veranstaltungen der geldliche Erfolg höher sein würde. Der Eintrittspreis wurde auf 0.50 RM festgesetzt, wobei man glaubt, daß der Einzelne nach seiner Leistungsfähigkeit einen höheren Betrag zahlen würde, da ja die eingehenden Beträge restlos für den Denkmalsfonds bestimmt sind. Den Vereinen werden Karten zum Vertriebe zugesandt werden und ferner sollen in verschiedenen Geschäften Kartenverkaufsstellen eingerichtet werden, sodaß es jedem möglich ist, eine Karte zu lösen.

)!(**Mehr Sauberkeit** auf den Straßen. Die Stadtverwaltung hat auf dem Markte an den elektrischen Masten Papierkörbe anbringen lassen. Weshalb die Körbe angebracht sind, wird jeder ordnungsliebende Bürger wissen. Es ist daher zu hoffen, daß die Körbe ihren Zwecken dienstbar gemacht und Papierabfälle nicht auf den Platz geworfen werden. Zur Zierde gereicht es dem Marktplatze jedenfalls nicht.

=!= **Straßensperrung.** Die Schildgesstraße ist morgen von 5 Uhr früh bis 5 Uhr nachmittags wegen vorzunehmender Bahnarbeiten für den Verkehr gesperrt. Der Verkehr geht über die Komesstraße.

=)(= **Festnahme eines Raubmörders.** Am 5. Mai meldete sich bei der hiesigen Polizeibehörde ein Mann obdachlos, der durch sein Verhalten bei Feststellung der Personalien, und weil er keine Papiere besaß, auffiel. Für die Polizei bestand kein Zweifel, daß es sich bei dem Betreffenden um eine von der Polizei gesuchte Person handelte. Der Mann gab schließlich zu, falschen Namen zu führen und bei seiner eingehenden Vernehmung gestand er, an einem kürzlich verübten Raubmorde beteiligt gewesen zu sein. Er ist erheblich vorbestraft. Bei den sofort eingeleiteten Ermittelungen gelang es, die Aufklärung des Raubmordes wesentlich zu fördern. Einzelheiten können erst nach vollständiger Aufklärung mitgeteilt werden.

)(**Der Brühler Männer-Gesangverein** macht seine Mitglieder hierdurch auf die heute abend Punkt 8½ Uhr stattfindende Probe aufmerksam. In einigen Wochen schon findet die gemeinsame Aufführung im Stadion statt. Zur Einstudierung der neuen Lieder pp werden deshalb alle Sänger bestimmt erwartet.

)(**Wetteraussichten für Dienstag.** Zunehmende Bewölkung bei gleichen Temperaturen. Zeitweise stärkere Winde. Regenfälle vereinzelt nicht ausgeschlossen.

=t= **Kierberg:** Schwerer Unglücksfall. Am Samstag Morgen verunglückte ein Bauarbeiter aus Brühl auf dem hiesigen Braunkohlenbergwerk Gruhlwerk 2 schwer. Aus einer Höhe von ungefähr sechzehn Meter fiel demselben von einem Aufzuge, der Material nach der im Bau befindlichen Entstaubungsanlage bringt, ein Ziegelstein auf den Hinterkopf. Der Bedauernswerte erlitt einen schweren Schädelbruch. Nach Anlegung eines Notverbandes brachte man den Verletzten sofort mit dem Krankenauto zum Krankenhause nach Brühl, wo er hoffnungslos darniederliegt.

V **Kierberg:** Neuzubesetzende Lehrerstelle. An der evangelischen Schule in Kierberg-Heide ist von der Regierung eine Lehrerstelle neu zu besetzen. Dienstwohnung ist nicht vorhanden. Meldungen sind bis zum 20. Mai den zuständigen Herren Schulräten einzureichen.

=t= **Heide:** Schneller Tod. Der 57 Jahre alte, unverheiratete Berginvalide Adolf Berger aus Gruhlwerk, der Samstag seinen täglichen Spaziergang machte, wurde Sonntag morgen tot in seinem Bette aufgefunden. Ein Herzschlag hatte seinem Leben ein Ende bereitet. —

V **Fischenich:** Freie Lehrerinstelle. An der hiesigen Volksschule ist eine freigewordene Lehrerinstelle wieder neu zu besetzen. Es ist Dienstwohnung vorhanden. Auch hier sind die Bewerbungen bis zum 20. Mai den zuständigen Herren Schulräten einzureichen. Der Schulvorstand hat das Vorschlagsrecht aus drei von der Regierung vorzuschlagenden Bewerbern.

XXI.

Es herbstelt schon in den Bergen. Ganz allmählich haben sich die Buchen im Wald gefärbt und die abgemähten Wiesen mit einem Flor von Herbstzeitlosen übergogen, dem Vorläufer des Winters. Da, eines Tages, ist er plötzlich da, der Winter, mit Schnee und Eis, mit Sturm und Kälte. Und wenn dann die Menschen in ihren warmen Stuben sitzen, dann ziehen die Vögel fort, in die Ferne, in die Sonne, in den Süden, wo es warm ist und wo es Futter gibt.

Ich bin ganz allein und weiß nit wo aus noch ein vor Bangsein — vor einer Stund' haben sie ihn fortgeführt ins

An die Entfernte.

Diese Rose pflück ich hier
In der fremden Ferne,
Riches Mädchen, dir, ach, dir

„Kommt's mit herauf, Vater," flammelt sie aufgeregt, „ich will ihn pflegen, ich will ihn gesund machen!" Einen Augenblick herrschte tiefes Schweigen. „Hinrich Baas," klang es noch einmal nachdenklich. „Ja, Antje, ich war ein schlechter Kerl, als ich damals ging, aber das Leben hat mich dafür gestraft, sieh diesen kleinen kranken Burschen hier, meiner Tochter Sohn und — elternlos!"

Zweiter deutscher Ozeanflug Ende dieser Woche

Rudolstadt, 7. Mai. Beim Magistrat von Rudolstadt ist unter Vorsitz des Oberbürgermeisters ein Ausschuß gebildet worden, der mit den Vorbereitungen zum Start des Ozeanflugzeuges „Europa" beauftragt worden ist. Wie verlautet, beabsichtigt Risztics Ende dieser Woche mit seinem Flugzeug „Europa" aufzusteigen. Die Wiener Schauspielerin L. Dillenz ist noch nicht in Rudolstadt eingetroffen. Gegenwärtig lauten die Wetternachrichten vom Ozean ziemlich ungünstig.

Die Probefahrten des neuen Zeppelinluftschiffes L. Z. 127

Erst Anfang Juni

Friedrichshafen, 2. Mai. Die Probefahrten des neuen für den ersten regelmäßigen Luftverkehr zwischen Europa und Südamerika bestimmten Zeppelinluftschiffes L. Z. 127, die ursprünglich für den Monat Mai vorgesehen waren, werden erst im Juni ihren Anfang nehmen. Anfang Juni sollen die fünf umsteuerbaren Maybachmotoren von insgesamt 2650 Pferdestärken für das Luftschiff angeliefert und eingebaut werden. Nach Beendigung der Vorbereitungen wird L. Z. 127 in kleineren Werkstättenfahrten erprobt; daran werden sich zwei weitere Fahrten anschließen, die auf Wunsch des Reiches die Deutsche Versuchsanstalt für Luftfahrt vornimmt. Die großen Probefahrten, zu denen auch einzelne Pressevertreter geladen werden, dürften nicht vor Juli erfolgen.

Der Flieger, der Richthofen erschoß

Von Interesse ist ein Bericht, den der kanadische Fliegerhauptmann Roy-Brown, der Richthofen tötete, laut der „Frankfurter Zeitung" seinerzeit erstattete:

„Wir fanden Richthofen. Man hatte ihm in der Nähe eines fliegenden Lazaretts niedergelegt. Ein paar Leute standen herum. Der Anblick Richthofens, als ich näher trat, gab mir einen Schreck. Er erschien mir so klein, so zierlich. Er sah so freundlich aus, seine Füße waren schmal wie die einer Frau. Sie steckten in feinen Ulanenstiefeln, glänzend poliert. Eine Eleganz ging von ihm aus, die gar nicht paßte, als sie so unter dem rauhen Fliegeranzug hervorschaute. Man hatte seine Kappe entfernt, blondes, seidenweiches Haar, wie das eines Kindes, fiel von der breiten, hohen Stirn. Sein Gesicht, besonders friedlich, hatte einen Ausdruck von Milde und Güte, von Vornehmheit. Und plötzlich fühlte ich mich elend, unglücklich, als hätte ich ein Unrecht begangen. Kein Gefühl der Freude konnte aufkommen, daß dort Richthofen lag, der größte von allen! Schamgefühl, eine Art Aerger gegen mich selbst, ergriff mich bei dem Gedanken, daß ich ihn gezwungen, nun dort zu liegen, so ruhig, so friedvoll, ohne Leben. Diesen Menschen, der noch vor kurzem so voller Leben gewesen war. Und in meinem Herzen verfluchte ich den Zwang, der zum Töten trieb, ich knirschte mit den Zähnen, ich verfluchte den Krieg! Hätte ich gekonnt, wie gerne hätte ich ihn ins Leben zurückgerufen; aber das ist etwas anderes, als ein Gewehr abschießen, ich konnte ihm nicht länger ins Gesicht sehen. Ich ging fort. Nicht als Sieger fühlte ich mich. Ein Würgen saß mir in der Kehle. Ich wartete bis Cairns mit der Untersuchung fertig war. Wäre es mein liebster Freund gewesen, ich hätte keinen größeren Schmerz empfinden können. Sicherlich hätte ich mich nicht so elend gefühlt, hätte ich nicht das Unglück gehabt zu wissen, daß ich ihn getötet."

Landung Nobiles auf Spitzbergen

Berlin, 7. Mai. Nach einer hier vorliegenden Meldung aus Kingsbay auf Spitzbergen ist General Nobile dort mit Hilfe der Mannschaft des Expeditionsschiffes „Citta di Milano" glücklich gelandet. Das Luftschiff wurde in der vor einigen Jahren von den Norwegern erbauten riesigen Holzhalle untergebracht. Die Strecke Vadsö-Kingsbay wurde in knapp 17 Stunden zurückgelegt, was eine ausgezeichnete Leistung darstellt, zumal das Luftschiff auf einem großen Teil seines Fluges mit starken Gegenwinden zu kämpfen hatte. Erst später erhielt die „Italia" Rückenwind, wodurch die Geschwindigkeit erheblich erhöht wurde. Wann der Polarflug angetreten werden soll, ist noch ungewiß. Das Luftschiff dürfte jedenfalls nicht vor Mittwoch starten, da der völlig übermüdeten Mannschaft erst Ruhe gegönnt werden soll und ferner die Nachfüllung von Brennstoff und Gas eine gewisse Zeit in Anspruch nehmen dürfte.

Riesige Torfbrände in Holland

Zahlreiche Häuser in Flammen.

Haag, 5. Mai. In der Provinz Drenthe sind gewaltige Torflager in Brand geraten. Trockenheit und Wind erleichtern das Umsichgreifen des Brandes und überspringende Funken haben bereits mehrere einzelne Brandherde gebildet. Die Gegenmaßregeln sind sehr schwierig, da einerseits die vorhandenen Löschmittel gegenüber der großen Ausdehnung des Brandes völlig unzureichend sind, und starke Rauchentwickelung die Annäherung sehr erschwert. Bei Valthermond allein brennt eine Fläche von zwei Kilometer Länge und 600 Meter Breite. Rund um die Stadt Emmen stehen die Torffelder ebenfalls in Brand. Zahlreiche Häuser sind vom Feuer bereits ergriffen. Kilometerlange Gebiete werden von den Bewohnern verlassen, da die Schreckenszeit der Torfbrände von 1917 noch in der Erinnerung aller lebt. Viel Hausrat wird vergraben und die widerstandsfähigeren Gegenstände ins Wasser geworfen. Die Rauchplage ist so groß, daß in weitem Umkreis die Schulen geschlossen wurden. Die Gegend ist dunkel wie bei einer Sonnenfinsternis. Ueber die Ursache des Feuers ist man im unklaren, doch ist Böswilligkeit nicht ausgeschlossen. Falls keine ausgiebigen Regenfälle eintreten, ist der Umfang des Unglücks nicht abzusehen.

Späte Kriegsopfer.

: In der Nähe von Fourmies sind ein Vater und sein Sohn auf einem früheren Schlachtfelde von einer Granate zerrissen worden, die explodierte, als beide von dem Geschoß das Kupfer abschlagen wollten.

Neue Erdstöße in Kleinasien.

: **Konstantinopel**, 5. Mai. Größere Gebietsteile Kleinasiens wurden gestern wiederum von mehreren schweren Erdstößen betroffen. Zahlreiche Gebäude in verschiedenen Städten und Dörfern wurden schwer beschädigt. Nach den bisherigen Meldungen sind Menschen nicht ums Leben gekommen.

Plünderung des deutschen Hotels in Tsinanfu.

: **Peking**, 7. Mai. Bei der deutschen Gesandtschaft in Peking liegt eine Meldung aus Tsinanfu vor, wonach das deutsche Hotel Stein von den Chinesen völlig ausgeplündert worden ist. Die in der Stadt sich aufhaltenden deutschen Reichsangehörigen und der deutsche Konsul in Tsinanfu sollen sich jedoch wohlbefinden. — Am Sonntag sind neue japanische Verstärkungen unter General Iwakura eingetroffen.

Ein Wunderkind

erregt in Aerztekreisen der Slowakei großes Aufsehen. Emmerich Ivanko, ein 5jähriger Knabe, der eine ungewöhnliche Begabung und Frühreife zeigt, rechnet mit Millionenziffern und spielt hervorragend gut Skat. Er errechnet innerhalb weniger Sekunden die genaue Zeit, Jahre, Monate, Wochen, ja sogar Minuten, wie lange die Person, die ihm Tag und Jahr ihrer Geburt angibt, gelebt habe. Auch seine geographischen Kenntnisse sind außerordentlich umfassend. Es gibt in der Republik und in Europa kaum eine bedeutende Stadt, von der er nicht wüßte, auf welchem geographischen Breitengrad sie gelegen ist, und wieviel Einwohner sie besitze. Das Wunderkind wird anläßlich der Schulausstellung im Juli in Prag vorgeführt werden.

Theater

Warum Sonderveranstaltungen des BVB?

Es ist die Frage aufgeworfen worden, aus welchen Gründen die Theatergemeinde des Bühnen-Volks-Bundes außer ihren regelmäßigen Monatsvorstellungen im Städt. Schauspielhause sogenannte Sonderveranstaltungen ihrem Programm einreiht. Darauf ist zu antworten, daß der Spielplan einer der Großstadt-Oeffentlichkeit dienenden Bühne die Hochziele der Theatererneuerungsbewegung zumeist nur bruchstückweise zu verwirklichen ermöglicht. So ist es schon notwendig, Veranstaltungen in das Programm der Theatergemeinde aufzunehmen, die von ihrem ernstesten Geiste getragen sind. — Für den Bühnen-Volks-Bund ist es dabei von selbst gegeben, Stücke zu wählen, für die sich die christliche Bevölkerung besonders einsetzen muß. Darum wirbt der B.V.B. für seine Sonderveranstaltungen nicht nur bei den Teilnehmern seiner Theatergemeinde, sondern er wendet sich an das christliche Volk überhaupt. Hier erwächst den Vereinigungen, die dem B.V.B. nahestehen, eine besondere Aufgabe, indem sie ihre Mitglieder nicht nur auf die Veranstaltungen aufmerksam machen, sondern diese nach Möglichkeit geschlossen besuchen. Das dürfte umso leichter sein, als die Eintrittspreise so gestellt sind, daß sie von jedem, der auch nur einigermaßen für die christliche Theaterarbeit interessiert ist, erschwinglich sind. — Nachdem im Dezember v. J. „Das Apostelspiel" von Max Mell und „Die fröhlichen drei Könige" von Steguweit als Sonderveranstaltung vom B.V.B. gegeben wurde, folgt am 7., 8. 15. und 16. Mai „Das Leben ein Traum" von Calderon. Die Aufführungen werden, wie schon berichtet, von der „Neuen Bühne" Düsseldorf (Leitung Margrit Bicherouz) in der Harmonie geboten.

Sport

Hockey: BHTC. 1923 e. V.: Wir verweisen nochmals auf die heute abend 8.30 Uhr im Haus Belvedere stattfindende Tennis-Versammlung. Zwecks endgültiger Festlegung für die diesjährige Tennis-Saison ist das Erscheinen aller Interessenten, auch Nichtmitglieder, dringend erforderlich. S.

Weiterer Sportbericht folgt in der Dienstagnummer.

Verantwortlich: Peter Becher, Brühl.
Rotationsdruck und Verlag „Brühler Zeitung" Buchdruckerei P. Becher GmbH. Brühl."

Statt jeder besonderen Anzeige.

Heute Nacht verschied nach kurzem, schweren Leiden meine liebe, herzensgute Gattin, unsere über alles geliebte Mutter, unsere liebe treue Schwester, Schwägerin und Tante,

Frau Emilie Dürst

geb. Müller.

Ihr ganzes Leben war Liebe und Sorge für die Ihren.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen

Familie E. Dürst.

Brühl b. Köln (Gartenstr. 23), Berlin, Schweiz, den 5. Mai 1928.

Kremation findet in Mainz statt.

Das zweite Jahrgedächtnis

für meine unvergeßliche Gattin, unsere gute Mutter

Frau Heinrich Kuhl

geb. Wild,

ist am Mittwoch, den 9. Mai morgens 7 Uhr in der Pfarrkirche zu Badorf, wozu freundlichst einladet

Familie Heinrich Kuhl.

Das erste Jahrgedächtnis

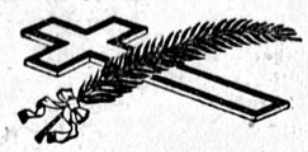
für

Herrn Engelbert Hürten

findet statt am Dienstag, den 8. Mai vormittags 8¼ Uhr in der Pfarrkirche zu Brühl wozu freundlichst einladet

Familie Hürten.

Statt jeder besonderen Anzeige.



Nach Gottes unerforschlichem Ratschlusse entschlief gestern vormittag 5½ Uhr unser lieber Bruder, Schwager und Onkel,

der wohlachtbare Herr

Adolf Berger

sanft im Herrn.

Er verschied nach längerer, mit größter Geduld ertragener Krankheit, wohlvorbereitet durch einen echt christlichen Lebenswandel.

Um ein frommes Gedenken für den lieben Verstorbenen und um stille Teilnahme bitten

die trauernden Hinterbliebenen.

Gruhlwerk, Urfeld, Holland, den 7. Mai 1928.

Die feierlichen Exequien werden am Mittwoch, morgens 9 Uhr in der Maria-Hilf-Kirche in Heide gehalten. Die Beerdigung findet anschließend vom Trauerhause Gruhlwerk, Grubenstraße 60 aus statt.

Bekanntmachung.

Für die Neupflasterung der Provinzialstraße Köln-Trier, Km. 9,420 bis 10,630 in Brühl sollen vergeben werden:

a) die Abfuhr von rd. 3000 t. Großpflastersteinen von Bahnhof Brühl zur Verwendungsstelle.

b) die Abfuhr von alten Pflastersteinen, welche bei der Umpflasterung gewonnen werden und zwar:

rd. 130 cbm. nach Prov. Straße Köln-Luxemburg Km. 14.3—15,3

rd. 110 cbm. nach Prov. Straße Köln-Luxemburg Km. 18 850—19,540

rd. 110 cbm. nach Prov. Straße Köln-Luxemburg Km. 16,5—17,250

rd. 50 cbm. nach Prov. Straße Köln-Luxemburg Km. 7.040—7.4

rd. 280 cbm. nach Prov. Straße Köln-Trier Km. 2 081—4 0

rd. 40 cbm. nach Prov. Straße Wesseling-Liblar Km. 2,5—2 8

Schriftliche Angebote nimmt der Unterzeichnete, welcher auch nähere Auskunft erteilt, bis zum 12. ds. Mts. entgegen.

Brühl, den 7. Mai 1928.

Der Provinzial-Oberstraßenmeister Nolden.

Straßensperrung.

Wegen vorzunehmender Arbeiten am Bahnübergang Schildgesstraße wird die genannte Straße am Dienstag, den 8. Mai 1928 von morgens 5 Uhr bis nachmittags 17 Uhr für den Verkehr gesperrt.

Die Umleitung des Verkehrs erfolgt durch die Comesstraße.

Brühl, den 7. Mai 1928

Die Polizeiverwaltung
Der Bürgermeister: Freericks.

Wir haben abzugeben:

Tomatenpflanzen

Sorte Lukullus (glatte Früchte).

Starke Sellerlepflanzen

desgleichen Gemüsepflanzen.

Gebr. Klein, Kierberg

Gärtnerei und Samenhandlung.

Schulstraße 10. Fernsprecher 394.

Hiermit bringe ich den Bewohnern von Brühl und Umgebung zur Kenntnis, daß ich mich an Stelle von

Frau Sechtem

als Hebamme niedergelassen habe.

Staatl. gepr. Hebammen u. Krankenpflegeschwester

Anna Welsch, Mühlenstr. 26

Wer seine Blumen liebt

gibt ihnen nicht nur Wasser, sondern weiß, daß sie auch kräftiger Nahrung bedürfen. Geben Sie deshalb alle 14 Tage eine Messerspitze *Mairol* in das Gießwasser, dann erhalten Sie wundervolle Topfpflanzen. Dose 50 Pfg. erhältlich in Drogerien, Apotheken, Blumen- und Samenhandlungen.

Kastenwagen, Feld- und Gartengeräte kauft man gut und billig bei

Carl Jos. Schmitz

Köln Weyerstraße 43—45 Köln

+ Krankenhilfe +

Beinleiden, Hautausschlag innere u. äußere Leiden Magnetopat. Naturheilverf. Bestrahlung usw

Dehle, Köln, Weyerstr. 39 I. Sprechz. bis abds. 7 Uhr

Bohnenstangen,

Gemüse- u. Tomatenpflanzen abzugeben.

Zavelberg, Kaiserstr.

Saat-Kartoffeln Industrie.

Theo Vering,

Kartoffelgroßhandlung

Badorf,

Telefon 294

Starke

Tomatenpflanzen

hat abzugeben

Arnold Ippen,

Gärtnerei, Kierberg, Kaiserstr. 13.

Makulatur

billigst abzugeben.

Geschäftsstelle der Brühler Zeitung.

Möbelhaus Franz Stoffel

nur Pfälzerstraße 39 am Barbarossaplatz

Telefon Ulrich 2920

Küchen

Schlafzimmer

Speisezimmer

Herrenzimmer

Einzelmöbel

Klub- und sämtl. Polstermöbel werden in eigener Werkstätte aus bestem Material hergestellt

Bürolehrling

gesucht.

Rechtsanwalt Dr. Esser,

Cl.-Auguststr. 41.

Junge von 17—18 Jahr. v. Lande f. Haus- und Feldarbeit gesucht. Pferd vorhanden.

Herten, Martinusstr. 57.

Große Verwaltung in Brühl sucht einen

Aktenableger

mittleren Alters. Geeignete Schwerkriegsbeschädigte haben den Vorzug. Angebote u. F. H. 909 an die Geschäftsstelle.

Junge

von 15—16 Jahren für leichte Arbeiten sofort gesucht.

Dionys Burbach, Fischen ch. Drafenstr. 568

Suche Kunden im Nähen

und Flicken in u. außer dem Hause.

Jersch. Badorf, Mönengasse No. 7.

Für 14jähr. Mädchen

leichte Stelle

gesucht. **Kierberg,** Mühlenweg 26.

Junges

Mädchen

für tagsüber gesucht.

Waschfrau vorhanden Wallstr. 113

Beamter sucht

300 Mk.

zu leihen gegen monatl. Rückzahlung und hohe Zinsen. Ang. u. N. V. 916 an die Geschäftsstelle.

Feinste Eifeler Landbutter

Pfund 1.90—2 Mk.

Garantiert

frische Eifeler Eier

Stück 12 Pfg.

Brühl

Mühlenstrasse 7.

Reichstagswahlen und Wirtschaft

Bei den bevorstehenden Wahlen zu einem neuen Reichstag werden die Wirtschaftsfragen eine große Rolle spielen. Verkehrt würde es aber sein, wenn die Wähler bei ihren wirtschaftlichen Erwägungen zur politischen Wahl sich etwa allzusehr leiten ließen durch Streitfragen, die durch den Krieg und die Inflation entstanden sind, und die heute ein für allemal erledigt sein sollten. Davon würden in erster Linie jene zahlreichen Splitterparteien bei uns profitieren, die von solchen Streitfragen leben, an deren Fortbestand ein Interesse haben, und die allgemein einer so notwendigen Gesundung des deutschen Parteilebens im Wege stehen. Auch bezüglich der Wirtschaftsfragen müssen die Wähler vorausschauend an die Wahlurne treten, in der Ueberzeugung, daß es die Hauptaufgabe für die Zukunft des deutschen Volkes sein muß, die Wirtschaft wieder voll gesund, leistungsfähiger und ertragreicher zu machen, und zwar in allen ihren Teilen, und damit eine gesunde Grundlage zu schaffen für eine durchgreifendere Verbesserung der Lebenshaltung der Massen und deren höhere Anteilnahme am Kulturleben.

Eine solche großzügige wirtschaftliche, kulturelle und nationale Wiederaufbauarbeit kann nur geleistet werden, wenn mehrere Parteien sich zu einer dauernden Koalition zusammenfinden und dadurch auch eine Regierungsbildung von langen Bestand ermöglichen. „Eine nur zahlenmäßig errechnete Parteienzusammenfassung", so schreibt Max Cohen in den „Sozialistischen Monatsheften" (1928, 2) ganz richtig, „kann kein tragfähiges Fundament einer Regierung sein, wenn die an sich auseinanderlaufenden Parteistrebungen sich nicht zu einem Gesamtwillen zusammenschließen, der auf schöpferische Arbeit gerichtet ist. Je weniger sich der jetzt zu Ende gehende Reichstag zu solcher Arbeit fähig erwiesen hat, um so größer wird die Verantwortung des kommenden sein. Die Substanz der Politik wird in ihm offensichtlicher als bisher die Wirtschaft bilden. Denn in den kommenden Jahren müssen die großen wirtschaftspolitischen Entscheidungen gefällt werden, um die man bisher mit Provisorien herumgekommen ist. Alle mit der Aufstellung eines neuen Generalzolltarifs, mit dem Abschluß langfristiger Handelsverträge, mit einer engern wirtschaftlichen Zusammenarbeit der europäischen Völker zusammenhängenden Fragen wird der neue Reichstag zu erledigen haben. Das sind gewaltige Aufgaben, zu deren Lösung es nicht genügt, wenn die Linke, wie man allgemein hofft, einen großen Wahlsieg erficht."

Je stärker eventuell eine Linke nach den Wahlen werden sollte, um so mehr wird sie ihrer bisher im wesentlichen agitatorischen Einstellung entsagen und sich auf eine positive praktische Politik einrichten müssen. Das erfordert vor allem aber, daß die Sozialdemokratie von vielfach heute noch beliebten Schlagworten auch in der Wirtschaftspolitik sich abwendet und das genügende Verständnis aufbringt für eine heute und in Zukunft erst recht unentbehrliche Produktionspolitik. „Die Innenwirtschaft muß", so mahnt der Sozialdemokrat Cohen an gleicher Stelle, „so gestaltet sein, daß sie sich auch in anormalen Zeiten, in Zeiten der Völkerkonflikte, an denen wir selbst ja gar nicht beteiligt zu sein brauchen, die aber auch unser Leben beeinflussen, durchführen läßt und auch dann das Unentbehrliche für das deutsche Volk sicherzustellen vermag. Freilich darf der Zollschutz für keinen deutschen Produzenten eine Wand sein, hinter der er sich auf die faule Haut legen kann. Er muß im Gegenteil so beschaffen sein, daß er den Anreiz zur Meliorierung der Produktion, zur höhern Qualitätsleistung bietet. Aber eine sogenannte reine Konsumentenpolitik, die nur darauf bedacht ist, dem Verbraucher heute billige Waren zu beschaffen, ohne daran zu denken, daß er sie bei Verkümmerung der Eigenproduktion auf den betreffenden Gebieten morgen um so teurer bezahlen muß, ist gerade für die Arbeiterklasse die allerverfehlteste Politik. Setzt sie doch auch den Wert der Ware, Arbeitskraft, herab."

Eine befriedigende Lösung großer für das Schicksal eines Volkes in der Binnenwirtschaft wie auf dem Weltmarkt entscheidenden Fragen kann nicht erfolgen nach parteipolitischen Rezepten, sondern muß als eine nationale Aufgabe erfaßt werden. Aus dieser Tatsache muß auch die Sozialdemokratie die Folgerungen zu ziehen bereit sein und sich heute schon von dem Willen erfüllen lassen, nach den Wahlen auch mit den rechts von ihr stehenden Parteien eine Arbeitsgemeinschaft einzugehen. Das setzt aber voraus, daß von allen Parteien, nicht zuletzt auch von der Sozialdemokratie, der Wahlkampf sachlich geführt wird, daß die Parteien sich in den nächsten Wochen nicht so auseinandermanövrieren, daß ein Einschwenken zu parlamentarischer Zusammenarbeit mehr als nötig erschwert wird.

Eine dauernde Koalition mit langfristiger Regierungsbildung und einem möglichst einheitlichen Wirtschaftsprogramm: das sind die drei Punkte, die das deutsche Volk für die Zukunft notwendig, in den letzten Jahren aber sehr entbehrt hat. Gelangen wir zu diesen drei Zielen, dann haben auch die bevorstehenden Wahlen ihr Gutes gehabt. Entscheidend dafür wird aber sein eine politische Einkehr der Sozialdemokratie und ein Verschwinden der Splitterparteien!

Der Wolkenbruch an der Bergstraße

Verheerungen durch die Gewitterflut.

Baden und die Pfalz sind durch ein Unwetter heimgesucht worden, das fast an allen davon betroffenen Orten schweren Schaden anrichtete. Besonders katastrophalen Charakter nahm ein Wolkenbruch an, der über die Bergstraße niederging und die Gegend von Bensheim bis Weinheim geradezu verwüstete. Ein anschauliches Bild von der Gewalt der Wassermassen gibt unsere Aufnahme, die ein Auto zeigt, dessen Insassen flüchten mußten. Wasser und Schlamm haben das Auto bis über die Achsen umspült; nach dem Abzug der Wassermassen blieb der Wagen in dem fast meterhohen Geröll verschüttet.

Die Bergstraße, eine der schönsten und fruchtbarsten Landschaften Deutschlands, bekannt besonders wegen ihres milden und frühen Klimas und den reichen Obstbau, zieht sich am Westhange des Odenwaldes von Darmstadt bis Heidelberg in einer Länge von über 50 Kilometern hin.

Deutscher Caritastag 1928

Von Generalsekretär K. Joerger, Freiburg i. Br.

Der 27. Deutsche Caritastag, welcher in der Pfingstwoche 1926 zu Trier stattfand und aus allen Teilen des Reiches stark besucht war, hatte sich als Gesamtthema die vorbeugende Caritasarbeit gestellt. Im Jahre 1927 wurde die Generalversammlung des Deutschen Caritasverbandes, die unter dem Zeichen der Wandererfürsorge stand, mit dem Deutschen Katholikentag in Dortmund verbunden. Von der Abhaltung eines besonderen Caritastages wurde abgesehen.

Da diese beiden Tagungsorte im Westen des Reiches liegen, haben Vorstand und Zentralrat des Deutschen Caritasverbandes beschlossen, für den in diesem Jahre zu veranstaltenden 28. Deutschen Caritastag eine Stadt des deutschen Ostens zu wählen; die Entscheidung fiel auf Dresden. Als Termin wurde wiederum, wie bei den drei letzten Caritastagen, die Pfingstwoche gewählt. Als Gesamtthema wurde die Förderung der caritativen Gesundheitsfürsorge vorgesehen.

Die Tagung wird zunächst am Pfingstdienstag durch geschlossene Sitzungen des Zentralrates und Zentralvorstandes eingeleitet, in denen zahlreiche dringende Fragen neuzeitlicher Wohlfahrtspflege zur Erörterung stehen. Für die beiden folgenden Tage sind jeweils vormittags und nachmittags längere Oeffentliche Versammlungen in Aussicht genommen, zu denen sämtliche Teilnehmer des Caritastages restlos Zutritt haben. Die Eröffnung erfolgt am Morgen des 30. Mai durch eine Pontifikalmesse in der Hofkirche. Als erster Redner der Oeffentlichen Versammlungen wird Ministerialrat Dr. Bauer vom Reichsarbeitsministerium das Thema behandeln: „Die Heilfürsorge in den Gesetzen der Sozialversicherung und in den Fürsorgegesetzen." Der Nachmittag wird den Problemen der Zusammenarbeit zwischen öffentlicher und caritativer Gesundheitsfürsorge gewidmet sein. Für die beiden einleitenden Referate wurden Stadtarzt Dr. Vonessen-Köln, der Geschäftsführer der Vereinigung Deutscher Kommunal-, Schul- und Fürsorgeärzte, sowie Kreisfürsorgerin Sandtühler-Augsburg gewonnen. Den Abschluß dieses Tages wird eine Festversammlung im neuen Rathaus bilden, bei welcher Prälat Dr. Meffert-M. Gladbach über „Die katholische Gesundheitsfürsorge im Laufe der Jahrhunderte" sprechen wird. Außerdem wird der H. H. Bischof Dr. Christian Schreiber von Meißen die Festversammlung mit einer Ansprache beehren.

Die Beratungen des 31. Mai beginnen mit dem entscheidenden Kernproblem für die Zukunft unseres Volkes, dem Schutz des keimenden Lebens und den von der neuzeitlichen Eugenik aufgeworfenen Fragen. Die Vorträge zu diesem Beratungspunkt sind dem Referenten des Deutschen Caritasverbandes für Gesundheitsfürsorge, Dr. med. Bernhard Weltring, und Privatdozent Dr. Joseph Mayer-Freiburg i. Br. anvertraut. Sicherlich werden es alle wahren Freunde des deutschen Volkes, die weitblickend die drohenden Gefahren erkennen, warm begrüßen, daß der Deutsche Caritasverband bei seiner Jahrestagung mutig den Finger auf diese verheerende Wunde am deutschen Volkskörper legt und Wege zu entschlossener Abwehr aufweist. Ebenfalls eine der zeitgemäßesten und dringendsten Aufgaben der Gesundheitsfürsorge wird das erste Thema des Nachmittags behandeln: den Ausbau der Kindergesundheitsfürsorge unter besonderer Berücksichtigung der vorbeugenden Tuberkulosebekämpfung. Die Beratung über dieses sehr umfassende Tätigkeitsgebiet des Verbandes wird der in den Fragen der Kindergesundheitsfürsorge reich erfahrene Privatdozent Dr. Gralka, Chefarzt des St. Elisabethstiftes in Bad Kreuznach durch ein Referat eröffnen. Als Abschluß der Versammlungen des Caritastages wird Caritasdirektor van Acken-Berlin einen Ueberblick geben über die Pläne zur Schaffung eines Fortbildungsinstituts für Gesundheitsfürsorge in Köln, das den Mittelpunkt einer zielbewußten Gesundheitsfürsorgearbeit des Deutschen Caritasverbandes bilden soll.

Am 1. Juli reiht sich noch die Generalversammlung des Reichsverbandes kath. Anstalten der Kindergesundheitsfürsorge an. Zugleich ist an diesem Tage den Teilnehmern Gelegenheit geboten zur Besichtigung der Heilstätte Gottleuba innerhalb des bekannten Unwettergebietes, für das auch der Deutsche Caritasverband eine Hilfsaktion durchgeführt hat.

Bei dem lebhaften Interesse, das allseits gerade den Aufgaben der Gesundheitsfürsorge entgegengebracht wird, ist zu hoffen, daß auch in diesem Jahre sich recht zahlreiche deutsche Katholiken zur Teilnahme an dem Caritastag entschließen. Um eine rechtzeitige Wohnungsvermittlung zu erleichtern, empfiehlt es sich, die Anmeldungen möglichst bald an den Caritasverband für die Diözese Meißen (Dresden N 22, Rehefelderstraße 94) zu richten. Eine stattliche Zahl von Behörden und Verbänden hat bereits die Entsendung offizieller Vertreter zugesagt. Möge der 28. Deutsche Caritastag einen erfolgreichen Schritt vorwärts bedeuten auf dem Wege zum gesundheitlichen und sittlichen Wiederaufbau unseres Volkes.

Hilfe für die Opfer des Erdbebens!

250 000 Obdachlose auf dem Balkan und in Kleinasien.

Berlin, 2. Mai. Das deutsche Rote Kreuz, der Zentralausschuß für die innere Mission, der deutsche Karitasverband, die Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Jugend, der Hauptausschuß für Arbeiterwohlfahrt und der Zentralwohlfahrtsausschuß der christlichen Arbeiterschaft wenden sich mit folgendem Aufruf an die Opferbereitschaft des deutschen Volkes:

Die furchtbaren Erdbeben in Bulgarien, Griechenland und der Türkei haben 250000 Menschen obdachlos gemacht, sofortige Hilfe tut not, wenn nicht ein Massensterben die Zahl der Toten vermehren soll. Der erste Bedarf ist Unterkunftsmaterial, Baracken, Zelte und Geld für Speisungen. Trotz eigener Not hat auch das deutsche Volk die Pflicht, Abhilfe wegen dieses Massenunglücks zu leisten. Das Internationale Rote Kreuz hat traditionsgetreu die ganze Welt zur Hilfe aufgerufen und schon die ersten Hilfsmittel und Delegierten an die Unglücksstellen gesandt.

Deutschland kann und will nicht fehlen. Für Bulgarien als Ausgangspunkt der Erdbeben hat sich bereits unter dem Namen „Deutsche Bulgarienhilfe" ein Sonderkomitee gebildet, daß gemeinsam mit dem den Aufruf unterzeichnenden Verbänden arbeitet. Die Gesamtheit der freien Wohlfahrtspflege Deutschlands ruft das deutsche Volk zur Hilfe auf. Zur Annahme von Spenden haben sich auf das Konto „Deutsche Erdbebenhilfe" bereiterklärt: Bayerische Vereinsbank, Commerz- und Privatbank, Darmstädter- u. Nationalbank, Deutsche Bank, Direktion der Diskontogesellschaft, Dresdener Bank, Gebrüder Arnhold, Mitteldeutsche Creditbank, Vereinsbank G. m. b. H. Coburg und sämtliche Postanstalten.

Im Starnberger See ertrunken.

: Auf dem Starnberger See kenterte Mittwochnachmittag ein Segelboot infolge einer plötzlich auftretenden Bö. Von den drei Insassen sind der 21jährige Großhändlerssohn Simon Schmitt und der 22jährige Kaufmannssohn Hans Gleißner, beide aus München, ertrunken. Ein 16 Jahre altes Mädchen wurde nach zwei Stunden in gänzlich erschöpftem Zustand von einem Dampfer gerettet.

Der verschwundene Ratsschreiber.

: **Sindolsheim-Baden.** Vor einigen Tagen verließ der Ratsschreiber Gottfried Schweiger heimlich die Stätte seiner Tätigkeit, nachdem er beim Bürgermeister ein Schreiben zurückgelassen hatte, indem er sein Davonlaufen entschuldigt. Dienstliche Verfehlungen kommen nicht in Betracht; man nimmt an, daß unglückliche Familienverhältnisse den Mann zur Flucht veranlaßt haben.

Der „ungefährliche" Leopard.

: In der Tierschau des in Saarbrücken gastierenden Zirkus Busch hob ein Wärter um die Ungefährlichkeit eines Leoparden zu beweisen, das Kind eines mit seiner Frau anwesenden Arztes an die Gitterstäbe des Käfigs. In diesem Moment versetzte der Leopard dem Kind durch die Gitterstäbe einen mächtigen Tatzenhieb über den Kopf. Der Arzt leistete seinem blutüberströmten Kind selbst den ersten ärztlichen Beistand.

Das Eintreffen Hauptmanns Wilkins in Berlin.

: **Oslo,** 4. Mai. Wie gemeldet wird, werden die Nordpolflieger Wilkins und Eylson am 20. Mai auf Einladung des Vereins der ausländischen Presse, des Deutschen Aero-Klubs und des amerikanischen Botschafters in Berlin eintreffen; sie beabsichtigen, hier einen Vortrag über ihren Flug zu halten.

Westdeutscher Rundfunk

Dienstag, 8. Mai.

11.15—11.55	Köln: Schulfunk.
1.305—14.30	Köln: Mittagskonzert.
14.30	Ratschläge fürs Haus.
16.30—17.00	Köln: Kinderstunde.
17.05—17.30	Köln: Die internationale Presseausstellung in Köln.
17.30—18.00	Köln: Kleine Kostbarkeiten der Weltliteratur.
18.00—18.55	Köln: Vesperkonzert.
19.15—19.45	Köln: Französische Unterhltg.
19.45—20.10	Köln: Lebensvorgänge beim gesunden u. kranken Menschen.
20.15	Köln: Abendkonzert. Anschl. Köln: Letzte Meld. u. Sportbericht. Anschl. Funkstille.

Das Wort

den Berg, den Mann, die Stadt,
Produkt, Verfahren, Apparat,
Orion, Cicero, Koralle,
der Kleine Herder kennt sie alle.
Er wird auf 50000 Fragen
in Wort und Bild dir Antwort sagen.

Der Kleine Herder ist ein Lexikon in einem Bande: das vollkommenste und brauchbarste, Ueber 50 000 Artikel, 4000 Bilder und Karten. Gründlich. Praktisch. Handlich. Jedermann verständlich. 30 Mark. Teilzahlungen. Probehefte mit Bildern umsonst in allen Buchhandlungen oder beim Verlag Herder in Freiburg im Breisgau.

Die Frau im Leben und Wirken

Beilage der Brünner Zeitung.

Heim und Familie

Das Heim und die Familie bilden den Mittel- und den Brennpunkt jeglichen Glückes und jeglicher Sorge. Familie und Heim bestimmen zum größten Teil das Warum, das Wie unseres Lebens.

Wie gut wäre die Menschheit daran, wenn diese Tatsache sich zur klaren Erkenntnis durchreifen würde...

Es wird heute so viel von Wiederaufbau gesprochen, und alle möglichen und unmöglichen Mittel werden versucht, um dieses Ziel zu verwirklichen. Und der Erfolg?

Man dreht sich wie die Katze um den heißen Brei und erkennt nicht das Eine, das Notwendigste: die überragende Bedeutung des Heims und der Familie.

Mechanisierung der Frau

Von Dr. Josephine Widmar, Wien.

Berufsarbeit, auch der Ehefrau, in sämtlichen Männerberufen und dementsprechende Bildung der Mädchen, ist die Forderung die sich angeblich aus der Stellung der Frau im heutigen Kultur- und Wirtschaftsleben ergibt. Gestützt wird die Forderung auch noch mit der größeren inneren und äußeren Selbständigkeit, die der Frau dadurch gegenüber der Außenwelt, vor allem gegenüber dem Manne zuteil werden soll, und die wiederum zu einer „neuen Lebens- und Liebesgestaltung" im Sinne erhöhter Kameradschaftlichkeit führt. Wie sehen nun diese Dinge in der Wirklichkeit aus? Zufolge des starken Frauenüberschusses seit dem Kriege, muß jedes Mädchen, das nicht von Haus aus mit Glücksgütern gesegnet ist, für einen Beruf geschult werden, der ihr wirtschaftliches Fortkommen sichert.

Ferner soll in Fällen wo Krankheit oder Tod des Familienvaters die Versorgung der Familie gefährdet, die Frau an seiner Stelle einspringen können. Die Berufsarbeit der Ehefrau als Regel oder gar als erstrebenswertes Ziel ist aus Gründen der Rassenhygiene und der höheren Seelenkultur abzulehnen. Eben, deren wirtschaftlicher Bestand von vorneherein auf der beruflichen Mitarbeit der Frau aufgebaut sind, sind soziale Mißbildungen. Sie sollten durch Familienzulagen, Familienversicherung usw. allmählig beseitigt werden. Ihre Verankerung durch gesetzliche Bestimmungen wäre jedenfalls ein schwerer Fehler. Die meisten erwerbstätigen Frauen stehen heute in mehr oder minder mechanischen Berufen, Hunderttausende sind in der Industrie, im Handel, in untergeordneten Beamtenstellen beschäftigt. Nur eine geringe Zahl steigt in leitende Stellung empor. Nicht so sehr, weil männlicher Neid und Widerstand dies zu verhindern bemüht wäre, es handelt sich vielmehr um eine zwangsläufige Erscheinung: es gibt eben nur wenig Wirkungskreise, in denen die höhere intellektuelle Tätigkeit der Frau als wirkliches Bedürfnis empfunden würde. Solche Wirkungskreise aber gewaltsam „erschließen" zu wollen, ist ein unnatürliches und unsoziales Beginnen. Noch immer sind es so wie früher die freien Berufe in denen sich Frauenkraft am fruchtbarsten entfaltet. Man denke an Künstlerinnen, Pflegerinnen, Helferinnen, an die Vertreterinnen der Karitas. Hier strömen die Impulse der äußeren Tätigkeit aus den unerforschlichen Tiefen des Frauenherzens.

Man denke an das schöne Wort eines Geschichtschreibers über Maria Theresia: „Sie war insoferne eine gute Herrscherin, als sie eine gute Frau und Mutter war." Starken und spezifisch weiblichen Begabungen ist heute, so wie übrigens zu allen Zeiten, ihr Platz im Kulturleben sicher. Daß solchen Talenten heute durch entsprechende Vorbildung die Laufbahn erleichtert wird, ist als ein Fortschritt zu begrüßen. Dagegen erweist sich für den Durchschnitt der Frauen das wahllose Hineindrängen in Berufs- und Arbeitsleben als verhängnisvoll. Der wirtschaftliche Ertrag der Frauenarbeit ist, wo er nicht zur Selbsterhaltung und zur Unterstützung von Eltern und Geschwistern dient, häufig unproduktiv. Viele Mädchen, die im Elternhaus leben, viele Frauen, deren Männer auskömmliche Stellungen besitzen, verwenden ihren Gehalt für übertriebenen Kleiderluxus, oft verzehren die Dienstboten das Berufseinkommen der außerhäuslich tätigen Frau. Sehr häufig aber ist dieses Einkommen ein Vorwand, um wegen des sogenannten Lebensstandartes Kindersegen abzuwehren. Diese letzte Erscheinung führt mitten hinein in die verheerenden seelischen Folgen, die eine allzu weit gehende Verberuflichung der Frauen nach sich ziehen. Für Hunderte von Frauen ist heute die Tätigkeit in einem Büro, in einem Laboratorium oder sonst einer modernen Arbeitsstätte nur Mittel zum Gelderwerb, oft auch der Kaufpreis, um sich nach öden Arbeitsstunden in irgendeiner Fasson ausleben zu können. Berauscht von dem Schlagwort des „Rechtes" auf gleichen „Lebensgenuß" wie der Mann, greifen zahlreiche Frauen nach der Illusion eines bindungslosen Augenblicksglückes, das fast immer mit Enttäuschung und seelischem Debakel enden muß. Man hat heute in gewissen Kreisen das Wort von der „freien Kameradschaft" geprägt und das Recht auf uneheliche Mutterschaft verkündigt. Selbst wo keine weltanschaulichen Hemmungen vorhanden sind, müssen solche Phrasen an der Bedingtheit der Menschennatur und an dem Aufbau der Gesellschaft scheitern: Wie soll die ledige Mutter, zu einem außerhäuslichen Erwerb gezwungen, ein oder gar mehrere Kinder erhalten und erziehen und welche Grenzen trennen die freie Kameradschaft, die ja nach subjektiven Gesichtspunkten ihren Gegenstand wechseln kann, von einer Form der Prostitution? Zahlreiche Frauenexistenzen werden heute innerhalb und außerhalb der Ehe zum Opfer skrupelloser physischer und wirtschaftlicher Ausbeutung durch Männer, die gerne von dem Vorteil der sogenannten Selbständigkeit der Frauen Gebrauch machen. Denn keine Frauenbewegung kann die natürliche Bestimmung der Frau zur Mutterschaft und die daraus entspringenden seelischen Bindungen beseitigen. Ihre gewaltsame Verdrängung, ihr Ersatz durch einen falschen Intellektualismus ist mitschuldig an jener tiefen seelischen Verarmung an der Hunderttausende von Frauen leiden.

(Das „Neue Reich", Tyrolia, Wien.)

Mütter und Töchter

Von Klara Prieß.

Der Russe Turgenieff schrieb um die Mitte des vorigen Jahrhunderts seinen Roman Väter und Söhne und schilderte darin die Kluft zwischen Vergangenheit und Zukunft, zwischen Alter und Jugend. Heute ist das Problem Mütter und Töchter vielleicht noch zeitgemäßer und greift noch tiefer in manches Familienleben ein.

Nicht als ob beim männlichen Geschlecht die Kluft zwischen der vorigen Generation und der Jugend von heute geringer als zu anderen Zeiten wäre. Aber die väterliche Zucht ist müder geworden, und man hat sich vielfach darein gefunden, die Söhne meist früh aus dem Elternhaus ziehen zu lassen und die Väter müssen schweigen lernen, auch wenn sie nicht einverstanden sind.

Schwieriger ist oft das Verhältnis zwischen der Mutter und ihrer heranwachsenden Tochter. Ist es schon von Natur aus mehr auf Innerlichkeit und Gemeinsamkeit eingestellt, so ist's umso schmerzlicher, wenn es hier zu Unfrieden und Kummer kommt. Es sind da auch so viele Reibungsmöglichkeiten, besonders wenn die Tochter daheim der Mutter im Haushalt helfen soll. Die Mutter will auf ihre eigene Art weiterregieren, behält sich die Oberaufsicht und die wichtigeren Arbeiten vor — die Tochter mag nicht nur Handlangerdienste tun und will auf ihre eigene Art arbeiten. Auch spielt die Geldfrage oft herein. Die Mutter meint, daß die Tochter zu freundlichen, freiwilligen Diensten im Haushalt verpflichtet sei und sich in der Abhängigkeit und im Schutz des Elternhauses wohl fühlen müsse. Die Tochter spürt das Recht auf ein Eigenleben und weiß, daß die Zeiten vorüber sind, wo die Frauen diesen Weg gingen, weil ihnen kein anderer gebahnt war.

Sehr viel Zwiespalt und Verbitterung ist schon in unsere Häuser und zwischen Mutter und Tochter gekommen, auch wo es sich um wohlmeinende Menschen handelte, denen es nicht an Liebe fehlte. Meist versucht dann die Tochter ihr Heil in irgend einem Beruf und geht tagsüber fort. Aber auch dann wird die Mutter Aufsicht, Rat und Fürsorge nicht aufgeben, und es bleibt immer noch Gelegenheit genug zu Verstimmungen. Oft kommt es dann zu einer Trennung, die manchmal ein Besinnen, ein Wiederfinden bedeutet. Und bei der Erziehung des eigenen Kindes wird die Tochter selbst erleben und verstehen, was ihr einmal schwer und unverständlich war.

Mit Liebe und Verständnis ist sicher die Kluft zu überbrücken, die die Generation trennt. Die Mütter müssen lernen, das Recht der Jugend, auf ihre eigene Weise zu werden und zu leben, mehr zu achten, und daß sich keine Generation in verbrauchte Lebensformen zurück zwingen läßt. Den Töchtern fehlt es sehr oft an Pietät, an der Ehrfurcht vor dem Gewordenen, Ueberlieferten, Alten. In dem alten Sinne gibt es keine „Haustochter" mehr. Wir müssen auch hier neue Formen finden, die unseren Töchtern mehr Selbständigkeit und Eigenleben sichern. Die Liebe, die „versteht und verzeiht und nicht das ihre sucht", muß von einer Generation zur anderen Brücken bauen, und wir Mütter sollen auch hier die Gebenden und Verstehenden sein.

Berufsberatung der jungen Frauenwelt

Die Frage nach dem Beruf, nach der Berufsausbildung, nach den Berufsaussichten ging zuerst von Mensch zu Mensch. Erfahrene wurden gefragt. Die großen Frauenorganisationen wendeten den Fragen besondere Sorgfalt zu, die Berufsberatungsstellen von Frau Levy-Rathenau, vom Katholischen Frauenbund, vom Nationalen Frauendienst leisteten die erste, umfassende Arbeit. Dann wurden sie größtenteils den öffentlichen Arbeitsnachweisen angegliedert.

Heute sieht das Gesetz Berufsberatungsstellen für die männliche und die weibliche Jugend vor. Es ist darum verständlich, daß die Frauenwelt an dieser neuen gesetzlichen Entwicklung ihren Anteil nimmt.

In Karlsruhe fand auf Veranlassung des Katholischen Deutschen Frauenbundes vom 12.—14. Januar eine Konferenz statt, getragen von den großen katholischen weiblichen Standesorganisationen und dem Verband Frauenstreben, gemeinsam mit dem Landesarbeitsamt, für Arbeitsvermittlung.

Das neue Gesetz für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung wurde von Fräulein Antonie Hopmann behandelt, die badischen Verhältnisse von Frau Dr. Anders geschildert, die Forderungen der Frauenorganisationen von der Leiterin der Sozialen Frauenschule in Heidelberg, Gräfin Graimberg, behandelt; sodann kam die Mutter, die Jugendfürsorge, die Jugendpflege, die berufstätige Frau zu Wort; in einem Vortrag über das Berufsethos von Frau Dr. Schwarz fand die Konferenz einen würdigen Abschluß.

Die Aussprache zwischen den amtlichen Organen der Arbeitsnachweise und Berufsberatungsstellen und den Vertreterinnen der Frauenwelt stärkte die Basis gegenseitigen Vertrauens; sie ließ auch den gemeinsamen Willen zum Ausdruck kommen, die Frauen mögen von Frauen beraten werden. So wurde zum Schluß eine Kundgebung beschlossen, die einer öffentlichen Meinung Ausdruck geben sollte, daß bei der heutigen Umgestaltung des Arbeitsnachweiswesens die Arbeit von Frauen an Frauen von der fachlichen Gliederung komme, daß Frauen gerade in der Berufsberatung auch an leitende Posten gestellt werden, und daß endlich die Frauenorganisationen zu den Verwaltungsausschüssen und sonstigen Instanzen zugezogen werden mögen. Dabei sei der Begriff der „wirtschaftlichen Vereinigung" nicht zu eng zu fassen, weil es im Wesen der Frau liege, auch in allen Organisationen der Selbsthilfe das kulturelle Moment zu betonen und auch ihr Arbeitsleben nicht vom rein wirtschaftlichen Gesichtspunkt aus zu sehen.

Die junge Frauenwelt, die fragend vor dem Berufsleben steht, konnte auf dieser Konferenz die Sorge und Arbeit der Frauenorganisationen ersehen, die hier wegebereitend mithelfen möchten.

Muttersehnsucht

Erinnerungen von Maria Grote-Berlin.

Mutter! Ach, ich muß das Wort ganz zart und behutsam aussprechen, um den Wert und den Sinn recht zu erfassen. Ich fühle es warm werden in meiner Seele, und ein Quell frischer Liebe sprießt hervor.

Mutter! Ich sehe dich in deiner alten geliebten Kirchenbank sitzen und deine gütigen Augen flehend zum Altar gerichtet. Dort warst du im Gebete die gütige Frau und opfertest alle deine Leiden dem Herrn der Welt. Mutter! Ich sehe dich in deiner ganzen Bescheidenheit und Demut Dienste tun für deine Familie. Wenn du zanken mußtes, wußte dein Herz nichts davon. Und hinter deinem Schelten und hinter deinen lieben Augen wartete die Liebe und hielt den goldenen Mantel warm und schützend bereit. Mutter! Ich sehe dich überall in Blumen und in Blüten. Wenn du von deinem Spaziergang zurückkommst, in dein trautes Heim, dann umspannten deine Mutterhände frische Blumen, frische Blüten. Weil du Blumen und frisches Grün so liebtest. Mutter! Ich sehe dich in liebender Sorgfalt den Feiertagstisch herrichten. Mit soviel Blumen darauf. Und dann stehst du noch da, und deine Augen sind, als wenn sie sprächen: Ja, so ist es recht, nun werden sie sich wieder freuen. Weißt du noch als ich klein war? Wenn der Vater streng war, flüchtete ich unter deine Schürze, schmiegte mich so fest an dich, daß ich das Pochen deines Herzens hörte, deine süße mütterliche Wärme spürte. Heute bin ich nun groß und das Leben macht manchmal so müde. Und du kannst mich nicht mehr schützen und ich kann meinen Kopf nicht mehr in stiller Liebe in deinen Schoß legen. Weil dein Atem verging und über dir sich die braune, schwere Erde wölbt. Heute will ich dich bekränzen. Ein goldenes Vergißmeinnichtkränzchen winde ich dir in meinem Herzen um deine gütige Stirn. Deinen Platz schmücke ich mit einem großen blühenden Immortellenkranz. Vor dein Bildnis stelle ich einen duftigen Strauß weißer Rosen. So bist du denn bei mir. Trotz Schlafengehens. Ich fühle deine Nähe, deine erwärmende Liebe. Du bist mit deiner Wärme da. Du bist so greifbar nahe bei mir, daß ich die vereinzelten grauen Fäden in deinem dunklen Haar sehe. Sieh, dann weiß ich wieder, daß auch ich dazu half, daß dein Haar ergraute. Wie oft vergaß ich dich in der Freude, wie oft im Schmerz. Weil ich dich immer zu schade hielt für diese Alltäglichkeiten und Kleinigkeiten in meinem jugendlichen Leben. Und doch zwangst du mich aus der Alltäglichkeit und der Stumpfheit. Du wiesest mir den Weg zum Schönen, zum Guten. Du führtest mich. So besorgst warst du um mich, daß du mir mit verhaltenem Atem nachschautest. Deine Liebe lief vor mir her und legte weiche Teppiche unter meine Füße und verband und streichelte die Wunden, die das Leben stieß.

Immer, o Mutter, sehe ich dich im Dämmern sitzen und mich dir zu Füßen. Weil ich die Jüngste war. Und oftmals erzähltest du mir von deinem Elternhaus. O diese wundersamen Dämmerstunden mit dir! Mutter! Der Tag zerging in der Nacht und dein Gesicht zerfloß im Dunkeln. Ein halbes Erzählen noch im Sinn, eine gütige Stimme noch im Ohr, legte der Schlaf sich auf meine Lieder. Und dann standest du behutsam auf, tastetest im Dunkeln umher, begannst mich zu entkleiden und brachtest mich zu Bett. Dann hielten deine Mutterhände meine widerspenstigen Kinderhände warm und fest zum Gebet: „Abends, wenn ich schlafen geh"...

Mutter! Wenn ich an dich denke, gehe ich über eine blühende Wiese, auf der es sich selig wandeln läßt. Und ein Bach wallt hindurch, langsam, wie von Leid verhalten. Der wie eine Melodie in Moll durch das Blühen rauscht, um zart und wehmütig zu verklingen.

O du wunderbare Muttergegenwart im Leben und im Tode. Du bist nun tot und meine Ruh schwand, seitdem sie dich zur Ruh hinausgetragen. Und nur dein Bildnis blickt noch von der Wand so mild auf mich wie du in früheren Tagen.

Eitelkeit, dein Name ist Weib!

Eine Illustration zu diesem Satz erlebte ich bei einem kleinen Mädchen. Man las ihr die „Ostereier" von Christoph v. Schmidt vor, die sie mit großem Interesse anhörte. Als die Stelle kam, wo erzählt wird, wie in dem weltabgelegenen Tale, das nur von einem armen Köhler bewohnt ist, eine vornehme Frau mit zwei Kindern und einem alten Diener angekommen sei und wie die armen Köhlersleute die vornehmen Fremden anstaunen, die kostbare Kleidung der Frau, ihre spitzenbesetzten Aermel, die silbergestickten Schuhe und eine der Köhlerfrauen ihrem Manne zuflüstert: „Sieh nur die feinen Spitzen und die mit Blümchen gestickten Schuhe" und der Köhler sie zurechtweist mit den Worten: „Wer weiß wie viele saure (schwere?) Schritte die gute Frau schon mit den silbergestickten Schuhen gemacht hat; Euch Frauenzimmern steckt doch nichts im Kopf als die Eitelkeit;" da brach die Kleine, die bis dahin still zugehört hatte, in die Worte aus: „Ei, wie waren die Schuhe gestickt? sag' mir's doch noch einmal." Das klang so drollig und so bezeichnend. — Ja, ja, die kleinen Mädchen!

Eier, die zum Einlegen bestimmt sind, lege man vorher eine Nacht in Wasser, sie springen dann später nicht beim Kochen. Ferner macht sich aber auch nach dem Einlegen in Wasser der kleinste Schaden und Riß in der Schale deutlich bemerkbar. Solche Eier sind von der Konservierung natürlich auszuschließen.

Kindliche Einfalt. Der kleine Rudi, der erst kurze Zeit in der Schule ist, will sich kürzlich durchaus nicht zum Schulweg anschicken. „Aber, Rudi," sagt die Mutter, „warum willst du denn nicht gehen?" Rudi: „Unser Lehrer ist heute doch nicht da, er hat gestern gesagt: „Für heute ist es genug, morgen fahre ich fort."

Das Land zu Hessen
hat groß Berg und nichts zu fressen,

Die männlichen Hosenmoden.

Die männlichen Hosenmoden.

Etwas von der Pluderhose.

Nichts unterlag bei der Männerkleidung so der Mode, wie die Hose. Als die „Pluderhose“ aufkam, die in gewissem Maße noch heute Geltung behalten hat, wenn sie auch bereits viel von ihrem früheren Umfang verloren hat, wurde aus allen Kreisen stark gegen sie geeifert. Im Jahre 1555 schrieb Johann Oldecop in seiner Chronik von Hildesheim: Um diese Zeit kamen die großen Hosen auf. Schlodder- oder durchzogene Hosen wurden gemacht von 6 Ellen englischem Tuch und 99 Ellen Karteken (Wollstoff) durchzogen, hatten vorne eine große Ritze, auch kraus mit Karteken durchzogen, was bisweilen ganz schändlich ließ.

Nach einem Nürnberger Bericht sollen diese Hosenungetüme 1553 im Lager des Kurfürsten Moritz von Sachsen von Magdeburg entstanden sein, diese „schändliche, greuliche und abscheuliche Tracht, daß ein fromm Herz darüber erschrickt und seinen Unwillen daran sieht. Denn kein Dieb am Galgen so häßlich hin und wieder bommelt, zerludert und zerlumpet ist als die jetzigen Hosen der Eisenfresser und Machthansen: Pfui der Schande!“ In allen Ständen fand die „zerfetzte, zerhunzte, verbrehmte, ausgenehete, verköderte, leichtfertige und bübische Kleidung“, wie sie der Luther-Biograph-Mathesius nannte, Eingang; den willkommensten bei den in Zuchtlosigkeit mit den Landsknechten wetteifernden Studenten. Vom Jahre 1538 datiert ein Erlaß des Kurfürsten Johann Friedrich für die Universität Wittenberg, der den Studenten die kurzen Kleider verbot, die nicht das Knie bedecken, besonders aber die zerschnittenen Ueberzeuge über die Hosen oder „sonst zerhauen und zerhackte Hosen, mit Seide und dergleichen unterzogen“. Die vom dortigen Professorkollegium entworfene Kleiderordnung enthielt Verbote der „zerschnitzelten“ und kurzen Kleider. 1562 untersagte Kurfürst August den Wittenberger Studenten die Pluderhosen. Das Verbot hatte natürlich keine Wirkung. Die Lehrer an den höheren Schulen gingen den Schülern mit bösem Beispiel voran. Von ihnen schrieb Joachim Westphal im Jahre 1565: Sie kleiden sich preuterisch, zerhackt, zerlumpt, gehen äffisch und unbedeckt für männlich einher, wie die großen Leute: man würde sie für Reuterknechte, Handwerksburschen, Tanzjunker, Bieramseln, als für Schulregenten ansehen.

Auch Kurfürst August von Sachsen sieht sich 1380 veranlaßt, neben Kirchen- und Schuldienern auch kleinen Schülern „zerschnittene Bloderhosen, Federhüte, große weite Sackärmel, zerschnittene Schuhe u. dgl.“ zu verbieten. Die von Nürnberg haben einen mit einem solchen Habit an den Galgen gehangen, anderen zum Abscheu. Allenthalben schritten Landesherren und Stadtobrigkeiten, häufig weniger aus ästhetischen, als aus wirtschaftlichen Gründen gegen das sehr kostspielige Kleidungsstück ein. Keiner von ihnen jedoch so drastisch wie Joachim II. von Brandenburg. Drei Burschen, die in diesen verfehmten Hosen am Schlosse getroffen wurden, wurden aufgegriffen und ins Narrenhaus gesteckt. Lange Hosen waren ebenso verpönt, deshalb wurde von Joachim II. angeordnet, daß alle langen Hosen, die man sah, auf der Stelle gekürzt werden sollten, das heißt sie wurden mit der Schere abgeschnitten. Einen entschiedenen Kampf gegen den „zerludderten, zucht- und ehrenwegenen pludrigen Hosenteufel“ nahm Andreas Musculus, Pfarrer und Professor in Frankfurt a. d. O. auf, dem es auch gelang, diese Mode so verächtlich zu machen, daß sie für kurze Zeit verschwand.

———::———

Allerhand von Land und Leuten.

Wie Sprichwörter nicht immer Wahrwörter sind, so sind Spitznamen nicht immer kennzeichnend. So gut der eine ein Volk, einen Beruf, einen einzelnen Menschen charakterisiert, so wenig trifft ein anderer das Rechte. Das sei vorausgeschickt, und das möge beim Lesen beachtet werden. Ueber die Völker Europas äußert sich ein Wort also:

Der Deutsche vertrinkt seine Sorgen,
der Franzose versingt sie,
der Spanier verweint sie,
der Engländer verlacht sie,
der Italiener verschläft sie.

Von den deutschen Stämmen sagt man den Hessen folgendes nach:

Das Land zu Hessen
hat groß Berg und nichts zu fressen,
große Krüg und sauren Wein,
wer wollt im Lande zu Hessen sein?
Wenn die Schlehen und Holzäpfel nicht geraten,
haben die Hessen nichts zu sieden und zu braten.
Wo Hessen und Holländer verderben,
wer wollte da Nahrung erwerben?
Von den Westfalen heißt es:
Schlecht Logiment und lange Weil,
Schwarzbrot, schlimm Bier und grobe Schweinskeul
gibts allenthalben in Westfalen,
wer's nicht glaubt, mags selber erfahren.
Ueber die Städte weiß man auch allerhand:

Berliner Kind,
Spandauer Wind,
Charlottenburger Pferd
sind alle drei nichts wert.

Oder:

Wer von Reutlingen kommt unbeschmissen,
und aus Tübingen ungelitten,
und aus Rothenburg ungeschlagen,
der kann wohl von Wundern sagen.

Ueber altmärkische Städte geht folgendes Wort um:

Die Stendaler trinken gern Wein,
die Gardeleger wollen Junker sein,
die Tangermündener haben den Mut,
die Salzwedeler haben das Gut.

Oder von dem märkischen Dorf Kötzlin:

Kötzliner Dinger
fleuten up'n Finger,
lutschen up'n rosen (roten) Lappen,
fräten all de dojig (toten) Ratten.

R. L.

———::———

Rätsel-Ecke.

Gegensatzrätsel.

Neben die nachstehenden Wörter sind gegenteilige Begriffe zu schreiben. Sind dieselben richtig gefunden, so ergeben die Anfangsbuchstaben derselben von oben nach unten einen deutschen Komponisten und eines seiner bedeutendsten Werke.

hart —
jung —
schlecht —
trocken —
weit —
langsam —
dumm —
reich —
glatt —
sauer —
nie —
fleißig —
Morgen —
Schatten —

Auflösungen aus letzter Nummer.

Charade: Blitzzug.

Kreuzworträtsel:

	E	I	E	R	U	H	R
G	I	G	■	■	E	I	S
A	D	E	R	■	B	R	O	T
L	■	L	E	P	R	A	■	A
E	■	■	G	A	U	■	T
R	■	H	E	N	N	E	■	I
J	E	A	N	■	O	H	I	O
E	V	A	■	■	■	R	E	N
	A	R	A	B	I	E	N	2

Der Familienfreund

Unterhaltungsbeilage zur „Brühler Zeitung“

Druck und Verlag: Brühler Zeitung. Buchdruckerei Peter Becher G. m. b. H.

Die Brandstifterin

Roman von Erich Ebenstein

(Nachdruck verboten.)

16. Fortsetzung.

XX.

Von der Rosel kommt schon am zweiten Tage Nachricht. Mit ihrem Mann steht es schlimm, und wenn er davonkommt, bleibt er ein Krüppel sein Leben lang. Das Unglück geschah auf einer abschüssigen Straße, wo dem Wagenlenker die Bremse versagte, so daß das Auto mit voller Wucht in einen eben einbiegenden Straßenbahnwagen hineinfuhr. Das Auto wurde völlig zertrümmert, der Lenker an einen Laternenpfahl geschleudert, wo er mit gebrochenem Genick liegen blieb. Beidler aber kam unter den Straßenbahnwagen, von wo man ihn mit schweren inneren und äußeren Verletzungen hervorzog.

Der Brustkorb war gequetscht, ein Fuß ganz abgetrennt, der andere so arg mitgenommen, daß er vielleicht würde abgenommen werden müssen.

Erschüttert starrt der Großreicher auf den Brief, der so viel Unglück meldet.

Ein Krüppel — der Mann seiner Rosel! Auch das also sollte sie noch durchs Leben schleppen neben allen andern Enttäuschungen, die ihr diese Heirat gebracht.

Brigitte tröstete ihn.

„Wird ja keine Suppe so heiß gegessen, wie sie gekocht ist! Für den Anfang, im ersten Schreck, schaut sich freilich alles schwarz an, aber dann gibt sich's besser, als man meint! Hat nit der Hinterberger Roßknecht, dem 's Rad mit der ganzen Holzfuhr über'n Leib gangen ist, vorm Jahr auch ein' gequetschten Brustkorb gehabt? Wie's ihn ins Brucker Spital geschafft haben, haben alle geglaubt, es wär' zum letzten End'! Und jetzt springt er lustig umeinand', wie ein junges Bürschel.“

„Aber die Füß, die Füß, Brigitte, bedenk das!“

„Du mein, die Doktoren sind ja so viel geschickt jetzt! Den einen werden sie ihm schon wieder zusammenflicken und für'n andern gibt's ja heutzutag künstliche Füß. Da merkt man gar nix. Denkt's nur auf den Major, der im Frühjahr wegen Eier und Butter da war, Bauer! Wißt's nimmer? Der hat doch auch so einen falschen Fuß gehabt und alle miteinander haben wir's nit kennt, bis er uns die Maschine drin zeigt und erklärt hat!“

„Freilich wohl — freilich wohl,“ murmelt der Großreicher beklommen. „Aber ein Krüppel — für die Rosel wird's hart sein!“

Immerhin tat ihm der Zuspruch wohl. Sie war doch eine gute, treue Seele, und daß sie den Peter vermocht hatte, aufzustehen und sich mit ungewohnter Energie an der Arbeit zu beteiligen, würde er ihr nie vergessen —.

Der Großreicher ahnt freilich nicht, daß Brigitte dem Jungen bisher auf alle Art Vorschub geleistet hat, beim Lügen und Faulenzen, ja daß sie vieles weiß, was sonst niemand am Hof ahnt.

Diesmal aber paßt es ihr in den Plan, sich dem Bauer als diejenige zu zeigen, die Peter auf den rechten Weg gebracht.

Sie hat deshalb sehr deutlich mit ihm gesprochen: „Entweder stehst jetzt auf der Stelle auf und arbeitest mit, oder ich verrat dem Vater alles, was ich weiß. Es geht um dein Hof, Bub, merk' dir das! Du verspielst ihn, wenn du so weiter tust.“

„Geht's dich was an?“ murrt Peter dann.

„Ja! Weil ich will, daß du den Hof kriegst und nit die Rosel!“

„Er kann mich nit enterben —“

„Er kann und wird's, denn er traut dir nit. Er kann auch bei Lebzeiten verkaufen. Schon einmal hat er so dergleichen geredet.“

Da erschrickt Peter ernstlich. Gegen Mittag steht er auf, geht zu Mirtl und läßt sich die Arbeit für nachmittags anweisen.

Als der Großreicher an diesem Tage aus einer Gemeinderatssitzung heimkommend, noch einen Blick auf die Arbeit an der Teichwiese wirft, wo das letzte Grummet eingefahren wird, sieht er Peter droben am vollen Heuwagen aus Leibeskräften das Grummet festtreten und die Stange darüber befestigen.

Sprachlos sieht er ihm zu.

Abends sagt dann Brigitte: „Ich hab' ihm halt gut zugeredet, Bauer. Wißt, mit ein paar guten Worten kann man den Buben ja um den Finger wickeln —“

Am nächsten Tag läßt es dem Großreicher keine Ruhe mehr daheim. Immer muß er an die Rosel denken. Ohne Liebe im Herzen — hochmütig, ja vielleicht feindlich, von seinen Verwandten behandelt — muß sie doppelt schwer tragen an der Last, die das Schicksal ihr aufgeladen.

Vielleicht sehnt sie sich nach einem der Ihren von daheim. Vielleicht braucht sie Geld — denn all dies würde ja viel Kosten verursachen. Und das muß sich ja auch in diesen Tagen entscheiden, ob Beidlers zweiter Fuß gerettet werden kann —.

So steckt der Großreicher ein paar Tausender in die Brieftasche und fährt nach Graz. Da er aber durchaus mit niemand von der Familie Beidler zusammentreffen will, schickt er durch einen Dienstmann einen Zettel an Rosel in die Wohnung hinauf, daß er da sei und wissen möchte, wie es ihrem Mann gehe, und sie sollte ihm durch den Boten sagen lassen, ob er sie nicht eine Viertelstunde lang sprechen könne, entweder im „Goldenen Rad“, wo er logiere, oder sonst irgendwo.

Statt der erwarteten schriftlichen Antwort kommt sie selbst, blaß und verstört, die Treppe herabgelaufen. Und er merkt es wohl an dem krampfhaften Druck ihrer zitternden Hände, daß sein Kommen ihr wie eine Erlösung ist.

„Kommt's mit herauf, Vater," stammelt sie aufgeregt, „ich bin ganz allein und weiß nit wo aus und ein vor Bangsein — vor einer Stund' haben sie ihn fortgeführt ins Spital zur Operation —"

Der Großreicher lohnt den Boten ab, dann folgt er der Tochter schweigend in die Wohnung hinauf. In der Küche lassen sie sich nieder.

„Warum bist du denn nit mit ins Spital?" fragt der Großreicher.

„Sie haben mich ja nit lassen! Die Mutter ist mit und die Platischen — ich wär' nur im Weg', haben sie gesagt — auch wie er noch oben daheim war, haben sie mich nur einen Augenblick hineingelassen zu ihm jeden Tag —"

„Dich — wo du doch seine Frau bist?"

Rosel bricht in Tränen aus.

„Oh, Vater — Ihr wißt's ja nit, wie sie sind mit mir! Nit als Frau haben sie mich kommen lassen, sondern weil sie eine Magd brauchen für die Arbeit! Die Resi ist ihnen ja damals gleich, nachdem ich fort bin, davongegangen, weil die Mutter so garstig mit ihr war. Nachher haben sie 's Essen aus'm Gasthaus holen lassen, und die Mutter hat halt ein bissel aufgeräumt in den Zimmern. Wie's Unglück geschehen ist und weil sie nit schnell eine Magd gefunden, hat sie mir telegraphiert. Und wie eine Magd hat sie mich behandelt vom ersten Augenblick an! Vom Krankenpflegen verständ' ich nix, hat sie gesagt, und Frau wär' ich nimmer da, weil ich ja selber davongelaufen wär'. Ueberhaupt wollt' ihr Sohn auf Scheidung klagen gegen mich — deswegen —"

Der Großreicher fährt auf.

„So — das hat sie gesagt?"

„Ja — und noch viel anderes Vater, was bitter weh getan hat! Aber das mag ich gar nit wiederholen."

„Oft war ich drauf und dran, davonzugehen."

„Warum hast es nit getan?"

„Weil ich zuletzt doch nicht über's Herz bracht hab'. Denn was hätten sie dann anfangen sollen ohne mich? Die zwei sind doch nie für eine richtige Arbeit gewesen — und er drin in seinen Schmerzen hat doch allweil was braucht. Umschläg' und Essen, dann wieder was aus der Apotheken — gestöhnt und gebrüllt hat er Tag und Nacht vor Schmerzen —. Ihr könnt's nit glauben, Vater was das für ein Jammer war die Tage! Nachher, wenn's zum Umbetten kommen ist, haben sie sich kein' Rat gewußt, da hat er nach mir geschrien Ich hätt' ja starke Arm', ich sollt' ihn aufheben und anders legen, er könnt's nimmer aushalten so — da hab' ich halt an nix anders denkt, als daß es meine Pflicht ist, ihm beizustehen — und darum bin ich geblieben!"

„Arm's Kindl — arm's Kindl!" murmelt der Großreicher erschüttert, dem bei diesem Bericht das Blut zu Kopf gestiegen und die Zornesader auf der Stirn angeschwollen ist. „Das muß eine harte Pflicht gewesen sein, die dir unser Herrgott da aufgeladen hat! Und zum Dank dafür haben sie dich jetzt allein da sitzen lassen mit deiner Angst!"

„Ja — und das war 's Härteste, Vater! So sehr bang war mir — bin wohl rechtschaffen froh, daß Ihr gekommen seid!"

„Was sagt denn der Doktor? Werden sie ihm den Fuß erretten können?"

„Der Doktor sagt gar nichts, aber die Mutter hofft's. Ich selber versteh ja nichts davon, aber ich habe wenig Hoffnung. Wenn Ihr ihn gesehen hättet, Vater, wie er leidet und wie der Fuß ausschaut — ganz schwarzblau — schrecklich ist's! Ich meine, er könnt' gar keine Kraft mehr haben für die Operation."

Draußen im Vorzimmer schrillt die Telephonklingel. Rosel springt auf.

„Das ist sicher der Doktor aus'm Spital. Ich habe ihn mit aufgehobene Händ' gebeten, er sollt' mir gleich Nachricht geben, wie's steht, und er hat mir's versprochen."

Sie fliegt hinaus.

Der Großreicher starrt in finsterem Schweigen vor sich hin. So haben sie sein Kind hier behandelt in der Stadt. Die einzige Tochter vom Großreicherhof — ausgenützt, mißachtet wie die letzte Magd —.

Draußen im Vorzimmer ist es still geworden. Nach einer Weile kommt Rosel zurück, bleich wie der Tod und ganz verstört.

„Na?" fragt der Vater unruhig, „wie steht's?"

„Es ist alles vorüber," sagt sie mit leise zuckenden Lippen. „Unter'm Messer ist er ihnen geblieben —"

XXI.

Es herbstelt schon in den Bergen. Ganz allmählich haben sich die Buchen im Wald gefärbt und die abgemähten Wiesen mit einem Flor von Herbstzeitlosen überzogen, dem letzten Blumengruß des sterbenden Sommers.

Jula hat das Vieh versorgt, Futter für den nächsten Tag, einen Sonntag, vorbereitet und wie jeden Samstag den Hof sauber gekehrt. Jetzt tritt sie an den Holzschuppen, wo ein mißgestalteter Bursche mit unnatürlich großem Kopf seit Mittag mit Holzspalten beschäftigt ist.

Es ist Jackerl, ein Schwachsinniger, den die Bachbäuerin aufgezogen hat — nicht so sehr aus gutem Herzen, als um sich eine billige Arbeitskraft für ihre Wirtschaft heranzuziehen.

Rosige Zeiten hat der Jackerl bei der Bäuerin nie gehabt, denn sie lud ihm stets so viel Arbeit als nur möglich auf und hielt ihn knapp im Essen. Aber Jackerl hat für den Verstand, der ihm fehlte, von der Natur eine Entschädigung erhalten. Er besitzt ein frohes, gutes Gemüt und die natürliche Schlauheit der im Geist Verkürzten.

Wenn die Bachbäuerin schilt und keift — und das tut sie eigentlich immer —, so lacht er ganz vergnügt dazu. Denn es gefällt ihm, daß sie so „lebendig" ist, und den Sinn ihrer Worte faßt er nie auf, weil sie dazu viel zu rasch spricht. Ihren Handgreiflichkeiten aber geschickt auszuweichen, darin hat er es zu einer gewissen Meisterschaft gebracht, und das macht ihm erst recht Spaß.

Was das fehlende Essen anbelangt, weiß er sich gleichfalls zu helfen. Wozu gibt es denn im Walde so viele gute Dinge, wie Beeren, Haselnüsse und Schwämme? Der Jackerl weiß überall die besten Plätze und legt sich oben am Heuboden stets einen Wintervorrat an getrockneten Beeren, Haselnüssen und Vogeleiern an.

Als dann Jula als Magd ins Haus kam, brach für Jackerl sogar eine goldene Zeit an. Denn abgesehen davon, daß sie ihm viel Arbeit abnahm und manchen Bissen von ihrem eigenen Essen zusteckte, lernte der Junge nun etwas kennen, das ihm bisher völlig fremd geblieben war: mitleidige Liebe und Freundlichkeit.

Dafür wäre er aber für die neue Dirn auch durchs Feuer gegangen, und schon ihr Blick versetzte ihn in Entzücken.

Auch jetzt, als Jula sanft zu ihm sagt: „Mach Feierabend jetzt, Jackerl. Hast genug gearbeitet heut', und gelt, bringst mir gleich einen Arm voll Holz in die Küche mit, daß ich Feuer machen kann zum Essenkochen?" grinst er sie verzückt an.

„Wohl, wohl, gleich bring' ich Holz! Tust was Gutes kochen heut', Jula?"

„Sterz und Milchsuppe, wie jeden Samstag."

„Hui — da bring' ich viel Holz!" Und er rafft in seine langen Arme, was diese nur fassen können.

„Na, kommst endlich?" empfängt die Bachbäuerin Jula mürrisch. Sie sitzt, in Wolltücher eingepackt, auf der Ofenbank und macht ein Gesicht wie neun Tage Regenwetter, denn die Gicht plagt sie jetzt im Herbst doppelt stark. „Hab' schon denkt, du wärst auf und davon gegangen, weil dich gar nit blicken hast lassen. Wo du doch weißt, wie's mich wieder hat mit den Schmerzen! Aber natürlich, dafür hast ja kein Gefühl."

„Hab' nur 's Vieh versorgt, Bäuerin, und sauber gemacht für morgen, wenn Eure Tochter, die Kleebinderin, kommt," antwortet Jula freundlich. „Gelt, wär' Euch doch auch nit recht, wenn sie was zu tadeln finden tät?"

„Soll mir am Buckel steigen, die Kleebinderin! Mag sie gar nit da haben — aber das war so eine Bosheit von dir, daß du mir die herziehst, wo sie doch nix wissen will von mir!"

„Müßt nit so bös reden, Bäuerin! Ist doch Euer leiblich Kind und gar nit wahr, daß sie nix von Euch wissen will! Ist ihr ja so viel hart, daß Ihr ihr 's Heimkommen verwehrt habt."

„Weil sie alleweil recht behalten hat wollen!"

„Und Ihr halt auch, Bäuerin! Aber deswegen tut man doch 's Kind nit aus'm Haus treiben — wegen so ein bissel Schimpfen! Ist Euch ja selber doch auch hart! Und jetzt, wo die Kleebinderin den Mann verloren hat und Ihr durch Eure Krankheit so allein in der Stuben sitzen müßt, wird's Euch schon wohltun, wenn die Tochter für ein paar Tag kommt und Euch die Zeit vertreibt. Müßt nur nit immer schelten, sondern Euch so recht von Herzen freuen!"

(Fortsetzung folgt.)

An die Entfernte.

Diese Rose pflück ich hier
In der fremden Ferne;
Liebes Mädchen, dir, ach, dir
Brächt ich sie so gerne.
Doch bis ich zu dir mag ziehn
Viele weite Meilen,
Ist die Rose längst dahin,
Denn die Rosen eilen.

Nie soll weiter sich ins Land
Lieb von Liebe wagen,
Als sich blühend in der Hand
Läßt die Rose tragen;
Oder als die Nachtigall
Halme bringt zum Neste,
Oder als ihr süßer Schall
Wandert mit dem Weste.

Nikolaus Lenau.

———::———

Mutter Antje.

Von

E. Gutschow.

(Nachdruck verboten.)

Jedes Kind in dem kleinen Fischerdorf kannte Mutter Antje, war sie doch der Helfer aller. Wie das gekommen, konnte niemand sagen. Damals war die schmucke Dern mit dem Hinrich Baas versprochen. Gar mancher wollte sie freien, sie aber sah nur einen, den großen stattlichen Mann, der mit so wiegenden Schritten den Deich entlang ging.

Damals diente der Hinrich noch bei der Marine, wenn er aber heimkehrte, sollte Hochzeit sein. Dann kam ein schwerer Tag. Der alte Klaus Mews fuhr mit dem Jungen „to See". Man versprach sich einen guten Fang heuer. Tag um Tag verging, von dem Ewer, der so lustig mit vollen Segeln die Fahrt aufgenommen, kam keine Nachricht. Alle in dem kleinen Fischerdorf waren an Land, nur einer fehlte: Klaus Mews und sein Sohn! Verzweifelt standen die Frauen beisammen, forschten, spähten hinaus, nichts zu sehen, längst war das Meer wieder ruhig — aber der Ewer kam nicht in Sicht.

Am unruhigsten aber war Antje Mews. — Bei Nacht selbst trieb es sie an den Strand. Die Augen versagten ihr fast den Dienst bei dem scharfen Spähen. Niemand zu sehen, kein Ewer hob sich vom fernen Horizont ab. Wild zauste ihr der Sturm das Haar, peitschte die schlanke Gestalt hin und her — sie merkte es nicht, merkte auch nicht, wie ihr die Kleidung vor Nässe am Körper zu kleben schien. Fest krampften sich nur die Hände ineinander. — „Lieber Gott, lasse sie heimkehren." —

Und wieder verging eine Nacht, eine Sturmesnacht, wie sie das Dorf seit undenklichen Zeiten noch nicht gesehen. Eine wankte heim — hoffnungslos: Antje Mews. Der Morgen graute, die Sonne grüßte den neuen Tag und grüßte — den Ewer und seine Fischer. — Antje Mews büßte es mit dem Köstlichsten, ihrem Augenlicht. — Still und stumm war sie da, wagte nicht zu grollen, hatte sie doch Vater und Bruder. Nur ein Würgen saß ihn in der Kehle, wenn sie an den fernen Geliebten dachte.

Damals eilte die Kunde zu ihm. Er haderte mit dem Schicksal, wollte sich auflehnen und — wurde feige! „Er ist auf See bliewen," kündete es Klaus Mews, der jüngere, mit starker Stimme. Sie nickte nur, taub gegen alles: „Es ist gut so." Sah nicht die geballte Faust des Bruders, sah nicht seine drohenden Blicke zum Deich hin.

Jahre, über vierzig Jahre waren seitdem vergangen. Mutter Antje, wie man sie überall nannte, war der ruhige Pol für alle geworden, ein Helfer für viele, ruhig, ganz ruhig war es in ihrem Innern geworden. — Nur einer hatte den Groll nicht ausgelöscht, Klaus Mews. Wenn er draußen auf See dem Ewer „Hinrich Baas" begegnete, dann entfuhr seinen Lippen ein Fluch, ein kräftiger Seemannsfluch, und er spuckte über Bord — so wuchtig, wie kaum ein Wort seine Verachtung auszudrücken vermochte.

Und ein Tag kam, da schritt eine Seemannsgestalt auf das kleine Häuschen zu, den Südwester finster in die Stirn gerückt — Hinrich Baas. Klopfte nicht lange an, trat ein, trotzig und doch bescheiden: „Antje!" — Die Blinde horchte auf. So rief nur einer — „Hinrich Baas — —" „Der bin ich." Einen Augenblick herrschte tiefes Schweigen. „Hinrich Baas," klang es noch einmal nachdenklich. „Ja, Antje, ich war ein schlechter Kerl, als ich damals ging, aber das Leben hat mich dafür gestraft, sieh diesen kleinen kranken Burschen hier, meiner Tochter Sohn und — elternlos!" Sie sah es nicht, fühlte es nur, und ein Erbarmen drückten die toten Augen aus — so groß, so voller Menschlichkeit. Still stand der Mann und — wartete auf die Entscheidung.

Da nahm sie den Buben wortlos in die Arme, drückte ihn nur fest an sich. Dann kam es langsam von ihren Lippen und ein Glänzen war in den Augen: „Hinrich, wenn du es mit der alten Antje als Haushälterin versuchen willst, groß genug ist das Haus." — „Und der Klaus?" — „Der Klaus ist mein Bruder und ein treuer Kerl!"

„Antje, Antje," stammelte der Mann ergriffen, „das könntest du tun?" — „Still, Hinrich, ich wußte es damals schon, daß du nicht auf See bliewen," flüsterte sie, „aber das Schicksal schrieb mir den Weg vor, da durfte ich nicht murren, heuer aber, wo du mich gebrauchen kann — —."

Da wühlte der rauhe Seemann seinen Kopf in ihren Schoß, wild verzweifelt. „Daß ich dich lassen konnte, Antje!" Ein Stöhnen rang sich ihm aus der Brust. Da glitt ein Lachen über die welken Züge, verstehend, verzeihend: „Dummer Hinrich, snack nich, es war halt gat so," und leise strich sie dem alten Mann das wirre Haar aus der Stirn, und es schien, als hätte ihm diese Berührung erst den Frieden wiedergegeben.

———::———

Im Spiel mit den Kräften.

Von

Theodor Paul.

(Nachdruck verboten.)

Mit der Kraft der Hand fing es an. Mit unheimlichen Summen von PS. rechnen wir weiter. Wo es endet, weiß noch kein Mensch.

Was die Hand faßt, fühlt und trägt, das können wir begreifen, aber wo uns schon die von den animalischen Begriffen entfernte technische Bezeichnung „Pferdestärke" entgegentritt, das verläßt den Laien langsam die Vorstellung.

Doch wir beachten es nicht.

Vergnügt und seelenruhig setzen wir uns in den Eisenbahnzug und lassen uns über die eisernen Schienen hinwegrollen. Gebändigt in der Lokomotive faucht im Kessel der Dampf. Der Scharfsinn hat ihn eingesperrt. Nur wenn wir es wollen, nur dort, wo wir es haben möchten, darf er entweichen, stahlhart umgeben ihn die Wände seines Gefängnisses. Wir spielen mit ihm. Er ist uns dienstbar. Bis — er eines Tages unsere Fesseln abwirft und zischend als ein weißer Strahl auf die verdutzten Beherrscher herniederbraust.

Wie klein ist die Maschine eines Motorrades, wo in unzähligen Explosionen die Kolben der Maschine in Bewegung gesetzt werden. Immer explodiert etwas, aber wir haben die furchtbare Gewalt der Natur in Ketten gezwungen, ein stählernes Gehäuse umgibt sie und läßt sie verpuffen auf unser Geheiß und für unseren Brauch.

Hoch zieht das Flugzeug seine Kreise. Schwerer als Luft. Der freie Wind, die schier endlose Atmosphäre, sie ist geknechtet. Sie trägt unwillig die kühnen Schwingen, die Menschenhand erbaute. Die Luft ist überlistet. In jeder Sekunde jagen wir ihr unseren Vorteil ab. Sie kann uns nicht fallen lassen, weil sie uns tragen muß, weil wir sie zwingen, ihre leicht zerfließende Masse als tragbare Stütze herzugeben. So segeln wir hinaus über Länder und Meere. Die Technik läßt in dem Motor die Pulse schlagen und klopfen.

So spielen wir.

Aber was wissen wir von den Gewalten? Wir kennen eine Vielzahl ihrer Gesetze, in unermüdlicher Arbeit sind wir den Geheimnissen ihrer Erscheinungen auf die Spur gekommen. Aber es ist kein Kampf, der so erbittert wäre wie dieser. Ein kleiner Fehler, eine winzige Unachtsamkeit, ein unscheinbarer Fehltritt, und schon sprengen die Elemente ihre Gefängnisse und stürzen vergeltungslüstern und rachetoll auf ihre Besieger. Mit rasender Geschwindigkeit reißen sie das Menschenwerk zu Stücken und Fetzen und brechen oft in viele Menschenschicksale eine unheilbare, klaffende Lücke.

Nur ein Weniges, und sie lachen über uns, die Kräfte der Natur.